Oecon.
533

11 R

~~cf. Catal. pag. 116.~~

Oec. 533.

Oeconomia. Opera varia oeconomiam domesticam illustrantia. A 7 S.

~~Oec. dom. N. 8.~~

R

Die Einrichtung einer Haushaltung, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande.

Preiß-Schrift,
welche die, in den Oeconomischen Nachrichten, auf diese Abhandlung gesetzte Prämie, erhalten.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Leipzig,
bey Johann Wendlern.
1761.

Vorrede.

Die Haushaltungs-Kunst ist nicht ohne Grund, schon von denen åltesten Weltweisen, zu einem Haupt-Theile der practischen Wissenschaften gemacht worden. Denn da eine vernůnftige Ausůbung derselben, mit dem Wohl der Familien begleitet wird, auf diesen aber, die Glůckseligkeit des ganzen Staats beruhet: so war sie wohl wůrdig, in gewisse Regeln verfasset zu werden.

Dieses Lehr-Gebåude nun, enthålt denjenigen Theil der Oeconomie, welchen man A den allgemeinen nennet, darum, weil selbiger diejenigen Grund-Såtze in sich fasset, auf welche alle und jede Systemata, B der besondern Oeconomie gegrůndet seyn můssen, wenn sie bestehen sollen.

Es ist bekannt, daß die Wirthschaft, sowohl in Ansehung der Personen, die da wirthschaften, als der Sachen, die man bewirthschaftet, und der wirthschaftlichen Geschåfte, gar verschiedener Art sey. Ich hielte vor das bequemste, daß man sie erstlich und hauptsåchlich, in die innere und åußere, jede derselben aber hernach wiederum in ihre eigene Gattungen abtheilete.

I. Die

I. Die innerliche Wirthschaft, concerniret das Hauswesen selbst, und wie dasselbe, in Ansehung des Hausherrn, seiner Familie, und Bedienten, und übrigen Domestiqwesens, auf eine ersprießliche Art, zu führen sey.

Man siehet gar deutlich, daß hierunter die eigentliche Wirthschaft selber verstanden werde, welche kein Mensch entbehren kann, er sey hohen oder niedern Standes. Aber eben in Ansehung der Stände, nimmt sie auch selbst den Haupt-Unterschied, in die hohe und niedrige an.

1) Jenes ist die Fürstliche Hauswirthschaft, welche für die Regenten gehöret, und nach welcher der ganze Hof-Staat, sowohl nach seiner nothwendigen Erhaltung, als auch zur äußerlichen Pracht, einzurichten ist, und darf mit der eigentlichen Staatswirthschaft nicht vermenget werden.

2) Die Privat-Hauswirthschaft ist die niedere Art derselben, und gehöret für Particuliers. Nachdem auch diese, entweder vornehm oder geringe sind, oder in diesem oder jenen Stande leben, so zeiget sich von selbst, daß auch die Privat-Hauswirthschaft so verschiedener Art sey, als verschieden der Unterschied derer Hauswirthe selber ist.

II. Ich wende mich zur äußerlichen Wirthschaft. Selbige extendiret sich, auf solche Nahrungsgeschäfte, welche entweder ein auswärtiges Gewerbe, mit allerley beweglichen Materialien, oder die Cultur liegender Gründe, auch des Vieh-Standes, und deren Benutzung, in dem Verkehr mit rohen Naturalien, voraus setzen. Jene Art der Wirthschaft gehöret eigentlich für die Städ-

te, diese aber auf das Land. Und so lange selbige von Particuliers betrieben wird, so können beyde Arten unter den Titul der äußerlichen Privat-Wirthschaft gebracht werden. So weit aber die letztere Gattung auch von dem Landesherrn, in Ansehung seiner, ihm überwiesenen Güther tractiret wird, so nennet man sie éminenter, die Dominial-Wirthschaft. Und wenn endlich dergleichen wirthschaftliche Beschäftigungen sich über das ganze Land erstrecken, so erwächst hieraus die öffentliche Landes-Wirthschaft. Wir haben also nun schon wieder drey Haupt-Theile der äußerlichen Oeconomie.

I. Die Dominial-Wirthschaft hat mit des Fürsten Vermögen und Revenüen zu schaffen, welche ihm als Landes-Fürsten gehören. Wollen wir es recht genau besehen, so wird selbige auf zwey Special-Theilen beruhen, nämlich

α) der Cameral-Wirthschaft, welche es mit den Aemtern und andern Cammer-Güthern zu thun hat, und

β) der Finanz-Wirthschaft, welche eigentlich nur mit denen übrigen Landesherrlichen Intraden sich besorget, welche nicht eben aus liegenden Domanial-Güthern einkommen, sondern vielmehr aus andern Fonds gezogen werden.

Gemeiniglich aber sind beyde dergestalt mit einander vereinbahret, daß man sich noch ganz wohl gefallen lassen kann, wenn sie von denen meisten oeconomischen Schriftstellern unter einerley Titul verfasset werden.

II. Die

II. Die äußerliche Privat-Wirthschaft derer Particuliers insonderheit, so ferne sie äußerlich betrieben wird, giebt die andern beyden Theile der äußern Oeconomie ab, indem sie, schon obangezeigter maßen, entweder in die Stadt, oder auf das Land gehöret.

α) Die Stadt-Wirthschaft, beschäftiget sich eines theils mit Häusern und deren Pertinentien, andern und gröstentheils aber, mit bürgerlicher Handthierung, wohin mit allem Recht die Künste und Handwerke, nebst dem Commercio, gerechnet werden.

β) Die Land-Wirthschaft, besorget die rohe Natur, dahin sodann aller und jeder Erden-Bau, samt der Vieh-Zucht, nebst allerley vermischten Nahrungs-Geschäften hauptsächlich gehören.

III. Die Landes-Wirthschaft, begreift den öffentlichen Theil der äußern Oeconomie, ist auf das Wohl des ganzen Landes insonderheit gerichtet, und enthält, als ihre Theile,

α) Die Staats-Wirthschaft, welche sich, um die zum Besten des gemeinen Wesens destinirten Aufkünfte, und deren gemessene Distribution, zur Conservation aller Collegiorum, Stände und Glieder desselben, bekümmert. Man hüte sich, daß man selbige weder mit der Hof-Staats-Wirthschaft, noch am wenigsten mit der Politik, verwirre, welches sonst gar leicht zu geschehen pfleget.

β) Die Policey, welche sich bemühet, durch adapte Verfügungen, Ordnung in allen Ständen zu erhalten, und dadurch sowohl die innerliche Ruhe, als auch das äußerliche Wohl des gan-

zen Staats, zu befestigen. Wer bemerket nicht, daß alle diese besondere Wirthschafts-Gebäude, ihren Grund in denen Haupt-Regeln, der allgemeinen Oeconomie, oder der philosophischen Haushaltungs-Lehre suchen? Und wie nützlich, wie nöthig, wie unentbehrlich ist es nicht, in allen und jeden Wirthschaftstheilen, nach denen Gesetzen der eigentlichen Haushaltungs-Kunst zu verfahren? Denn, ist die innere Oeconomie nicht richtig geordnet, so wird auch die äußere, und wenn sie noch so einträglich wäre, gar bald ein Ende nehmen.

Es fehlet endlich in der Welt nicht an Haushaltungs- und Wirthschafts-Büchern; und einigen davon muß man den Ruhm lassen, daß sie gründlich und lehrreich gerathen sind; allein, verschiedene derselben bleiben lediglich bey einigen Sätzen der allgemeinen Oeconomik stehen, ohne sich um die Application derselben sonderlich zu bekümmern: und andere, und zwar die mehresten, tragen nur ein oder andere Theile der äußerlichen Wirthschaft für, ohne in das innere zu dringen. Insonderheit wollte niemand die Arbeit unternehmen, die eigentliche Privat-Hauswirthschaftslehre in eine genaue brauchbarere Form zu giessen.

Der **Verfasser der öconomischen Nachrichten** merkte diesen Fehler. Er sahe, wie viele Personen, hohen und niedern Privat-Standes, mit ihrer Familie, an diesen oder jenen Ort, in der Stadt und auf dem Lande, lebten, oder leben mußten, welche doch mit der äußerlichen Wirthschaft gar nichts zu thun hatten, und glaubte er, daß diesen, wenigstens vielen unter ihnen, eine genauere

nauere Anweisung, zum innern Hauswesen, ohne Respect auf liegende Gründe, oder andere Nahrungs-Geschäfte, nicht ganz unbrauchbar, wenigstens nicht unangenehm, seyn dürfte.

Er stellte daher aus eigener Bewegung, blos aus Liebe zum gemeinen Besten, im Lsten Stück gedachter Zeitschrift, in einem besondern Avertissement, welches zugleich auch Extracts-weise, denen Leipziger gelehrten Zeitungen inseriret ward, demienigen gelehrten Oeconom, eine Prämie von zwölf species Ducaten, dessen geschickte Feder, die Einrichtung einer Haushaltung, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande, am deutlichsten, ordentlichsten, vollständigsten und nutzbarsten, abschildern würde, wobey zugleich Anleitung gegeben würde, was für Geschäfte auf beyde Fälle eigentlich zur eigenen Haushaltungs-Kunst zu rechnen, und welche hingegen davon zu lassen wären. Wie denn auch sonst alles übrige dieserhalb gehörig ordiniret ward.

Es liessen auch, dem Wunsch und der Hoffnung gemäß, einige gelehrte Männer hierdurch sich ermuntern, ihre Ausarbeitungen von dieser Materie gegen gesetzte Zeit einzusenden, und auch bloß ihr redliches Bemühen, in dieser gemeinnützlichen Sache, gereichet selbigen zum grösten Ruhme. Unter allen aber, ward in der Censur derjenigen Abhandlung der gesetzte Preiß, einstimmig zuerkannt, welche aus Frankfurth an der Oder, von einem so genannten Herrn Pellucio, unter der Devise: O rus, quando ego te aspiciam,

ciam, &c. in einer gründlichen, und recht aeroamatischen Lehr-Art, eingekommen war.

Das Vergnügen des Verfassers darüber, war ungemein. Die ausgesetzte Prämie ward sogleich bey dem Verleger obbenahmten Werks eingeleget, und der geschickte Herr Autor, sowohl in einem anderweiten Avertissement im LXVsten Stück dieser Nachrichten, als auch durch eine kürzere Anzeige in dem 1sten Blatt der Leipziger gelehrten Zeitungen, des 1754sten Jahres, von dem Vorfall benachrichtiget, und zum Empfang der wohl erlangten Prämie inviriret, die Abhandlung selbst aber, wurde denen öconomischen Nachrichten, von Wort zu Wort, unverändert einverleibet.

Ob nun schon selbige daselbst von allen Liebhabern der öconom. Nachrichten vorgefunden, und mittelst derselben auch in verschiedene gar weit entfernte auswärtige Provinzien gelangen wird; so hat man sich doch nicht entbrechen können noch wollen, diese wohlgerathene Abhandlung, durch besondern Abdruck noch allgemeiner zu machen, und wo es möglich wäre, allen und jeden in die Hände zu geben, die sich derselben zu ihrem Vortheil zu bedienen Gelegenheit haben, und sonst wollen.

Von der Vorzüglich- und Nutzbarkeit dieser Ausarbeitung aber, brauchet man hier keine Lobes-Erhebungen zu machen; es ist genug, daß sich das Werk selber lobet.

Ein-

Einrichtung

einer

Haushaltung,

sowohl

auf dem Lande, als in der Stadt.

Wirthschaften ist die allgemein nöthigste und allernutzbarste Wissenschaft, auch daher die unentbährlichste, wovon man viel sagen könnte, wenn man sich nicht bey gegenwärtigem Plan in seine Schranken einzuschliessen hätte. Doch dieses muß erwähnen, daß mir jederzeit, wie in andern Wissenschaften, also auch bey dieser, die Verabsäumung der Hauptgründe und Absichten, höchst verderblich geschienen. Allermaßen nun Haushalten und Wirthschaften, in meinem

Wörterbuche nichts anders heisset, als: **sich und andere vollkommener machen**; welches ich nicht vor Sachen ansehe, die willkührlich und schlechthin mit einander verbunden sind, dergestalt, daß eines ohne das andere bestehen könnte, sondern als Dinge, so sich auf einander beziehen, also, daß keines ohne dem andern Statt findet; ferner, nachdem ich dießfals als Gründe annehme, daß eine gute **Haushaltung** und **Wirthschaft** daher, in der **Ordnung, Reinlichkeit, und der Wahl der besten Mittel**, obigen Zweck zu erhalten, und besonders sein Vermögen zu bessern, bestehen, oder doch wenigstens darauf hauptsächlich vieles ankommen, und, je höher es darinne zu bringen, je nützlicher und vortreflicher sie alsdenn ausfallen müsse; und dann endlich dafür halte, daß diejenigen Haushaltungsmittel, so unmittelbar in der Natur der Sache gegründet, wenn sie auch noch so simple und einfältig, und nur unmittelbar zum Zweck leiten, die besten und untrügbaresten sind: so will ich in folgenden, nach Maßgebung dieser Sätze, einen kleinen Versuch machen. Wende mich dannenhero nach der beliebten Ordnung zur

A. Haushaltung auf dem Lande,

wobey

I. In der Bestellung des Hauswesens selbst,

man sein Augenmerk allerdings auf

a) Die

a) Die Wohnung

zu richten hat. Dieselbe muß tüchtig seyn, und den Zweck, sein Vermögen zu bessern und zu vermehren, befördern können. Ohne tüchtige und bequeme Gebäude, ohne welche unser Vorsatz nicht erhalten werden kann, ist schlecht wirthschaften. Prächtige und kostbare Gebäude, befördern auf dem Lande denselben am allerwenigsten: und zur Bequemlichkeit ist die Kostbarkeit auch nicht nöthig. Dauerhafte Gebäude hingegen, sind schon an sich selbst eine gute Wirthschaft, und wenn sie vortheilhaft angeleget, und mit dem Gebrauch übereinstimmen, vollkommen. Die steinern sind die besten; die hölzernen sind, nach Gelegenheit des Orts und Gebrauchs, auch gut, wenn sie tüchtig verbunden; sie müssen aber schlechterdings, wenigstens eine, bis zwey Ellen hoch, untermauret seyn, damit die Traufe und aufschlagende Nässe, die Schwellen nicht beschädige. Nun setze ich zwey Fälle voraus: Es wären entweder an dem Orte des Aufenthalts, alte, und solche Gebäude vorhanden, welche mit leichten Kosten zu repariren, oder nicht. Ersternfalls, und da das Sprichwort unserer Vorfahren:

Alte Häuser muß man stützen,
Das Geld muß man nützen.

so gar abgeschmackt nicht ist, wäre eine Reparatur, unter obiger Bedingung, wenn man zumal einen bequemern und nützlichern Gebrauch, worauf doch die Alten wenig gesehen, bewerkstelligen könnte,

 nicht

nicht abzurathen; letzternfalls aber, richtete man sich nach seiner, und des Orts Gelegenheit, und bauete von neuen, wo möglich, steinern, ausserdem, mit guter Untermauerung, hölzern. Hierbey hat man nicht unrecht, auf die Einschränkung der Dachung sein Absehen zu richten, immaßen nicht allenthalben Güter mit Ziegelöfen verhanden, daß man diesen kostbaren Aufwand bequem bestreiten könnte. Hohe Gebäude zu errichten, ist auf dem Lande wenig eingeführet; dennoch halte ich es für rathsam, um die kostbare Dachung zu ersparen. Es scheinet zwar unbequem, Fruchtböden und Vorrathskammern, die von dem Gesinde täglich begangen werden müssen, im Wohngebäude zu haben; allein, kann man denn nicht, bey einem neuen Bau, die Eingänge darzu, von aussen ganz füglich anbringen, ohne davon in der Wohnung beunruhiget zu werden? Keller mit Eisgruben, und andere frische und wohl verwahrte Gewölber, sind auf dem Lande, auch bey weniger Wirthschaft, unentbährlich. Man wirthschafte doch, wo man vor dem Wetter, Hitze, Frost, Ungezieser und Dieben, nichts bergen kann? Darinne sollte die meiste Wirthschaft bestehen, und dennoch findet man, auf dem Lande, darzu die allerwenigste Bequemlichkeit. Ungeheure Zimmer mit übelverwahrten grossen Fenstern, und sehr wenigen, auch wohl schlecht genug angelegten Gewölbern und Kellern, findet man überall; aber man kann sich derselben bey der Wirthschaft nicht erfreuen. Ich werde davon weiter unten noch etwas erinnern. Wer von neuen baut, kann sich dabey am allerbe-

sten vorsehen, damit regelmäßig, nach der Baukunst, bequem und wirthschaftlich gebauet werde. Muß man aber mit alten zufrieden seyn, so ist nöthig und wirthschaftlich, selbige, in so weit sie unbequem, durch eine kluge Reparatur zur Haushaltung brauchbarer zu machen, die Wohnzimmer, so viel sich thun lassen will, ordentlich zu rangiren, auch, wo möglich, in einen gemeinsamen Verschluß zu bringen, und solche alte Gemächer nicht kostbar, aber doch reinlich und augenfällich zu meubliren; denn Kostbarkeit würde da übel angewandt seyn. Die Souterrains sind zum Gebrauch der Wohnung für die Bediente, auch zum Behuf der Küche und Speisegewölber, ungemein bequem. Ist aber nasser und sumpfiger Boden verhanden, läßt man den Bau in die Erde, besser bleiben; man wollte sich denn das Geld nicht dauren, und mit Cement arbeiten lassen. Dadurch würde man zwar, gute Keller und Gewölber, dennoch aber ungesunde Wohnstuben erhalten; und das Gesinde sind auch Menschen, welche der Herrschaft ihres eigenen Glücks, und nicht des Todes wegen dienen. Bey seichten, feuchten, nassen und wasserreichen Boden, bauet man ausser den gehörigen Grunde, am besten gar nichts unter die Erde. Man kann über selbiger Keller, Gewölber und Souterrains, anlegen, wenn sie nur durch Auftragung der Erde wohl verwahret, und mit Leim, ferner mit andern Schutt, stark überdecket werden. Ich habs aus der Erfahrung. Allein, wenn die Leute von Auftragung der Erde, und gleichsam von Errichtung neuer Berge hören, wo

vorher keine gewesen, übersteigt die Furcht der Unkosten, gleich alle Vernunft. Es kann auch seyn, daß, wenn mit schlechter Aufsicht gebauet wird, ein paar Tagelöhner dabey ein ziemliches verdienen dürften. Jedoch, ein wachsames Auge, hinlänglicher Vorrath an Werkzeugen, und eine Anstalt, wo die Materialien aus einer Hand in die andere gehen, auf welche man, bey einem jeden Bau, schlechterdings sehen, und allen Aufenthalt zu verhüten suchen muß, wären wohl vermögend, Blocksberge zu errichten, ohne daß die Kosten unüberschwenglich seyn dürften. Von der übrigen Bequemlichkeit einer Wohnung, läßt sich darum wenig sagen, weil es auf eines jeden Geschmack so wohl, als auf die Lage des Orts ankömmt. Das Hauptwerk beruhet darauf, daß, weilen man doch zugleich sein Absehen auf einige Wirthschaft, ohne sich in die grosse zu mengen, richtet, ohne tüchtige und bequeme Gebäude aber gar keine Wirthschaft statt hat, demnach alle erforderliche Behältnisse und Zimmer vorhanden, und dergestalt angeleget seyn müssen, damit Vortheil und Nutzen desto füglicher daraus zu nehmen sey. Folglich müssen die Zimmer nicht allzu hoch, vielmehr nach einer guten Einschränkung, die Fenster wohl verwahret, mit wellenförmigen Fugen, die von aussen herein zugemachet werden können, die steinern Schorsteine aber, wo es anders möglich, nicht sehr geschleppt, und besser mit Klappen, als Vorschiebern, welche zu viel Zeit und Mühe in der Gefahr erfordern, versehen seyn.

b) Ofen.

b) Ofen.

Weilen nun bey einer Wohnung, die Ofen eine hauptsächliche Bequemlichkeit ausmachen, will ich davon, bey dieser Gelegenheit, etwas weniges gedenken. Die Camine, kommen mir, als Italiänische und Spanische Hüte vor, so auf unsere deutsche Köpfe nicht wohl passen, darum übergehe selbige, lasse aber einem jeden seinen Geschmack. Ein guter Ofen muß der Grösse nach, mit dem Zimmer und dessen Gebrauch übereinstimmen. Bey dessen Anlegung aber, darf man wenig Kunst brauchen, sondern nur die bekannten und allgemeinen Regeln der Feuerkunst anzuwenden suchen. Denn, allzugekünstelte Oefen, davon die Bücher voll sind, thun so wohl ihrer Natur nach, als weiln auch das Gesinde beym Feuern sich behutsam damit aufführen muß, und von welchen man doch einen tiefsinnigen Verstand nicht verlangen kann, schlechte Dienste, und kostet die Reparatur, wenn unverständig damit umgegangen, nicht mehr, als sie nutzen. Wenn die Hitze und Flamme des Feuers, in den Ofen bogenweise geschleppet, und darinne so lange herum geführet wird, bis sie, wo es möglich, endlich ganz laulicht aus denselben wieder heraus gehen kann, achtet man solches für vortheilhaft, und es ist auch der Natur der Sache gemäß, und bey gewissen Umständen wahr; Aber, man giebet gemeiniglich bey diesen allzugekünstelten Oefen, auf das nöthigste nicht genugsam acht, und wie der, durch so langes Schleifen, sich ansetzende, und gar leicht die größte

Gefahr drohende Ruß, gänzlich und bequem zu gewisser Zeit ausgefeget werden kann. Ein guter Ofen muß nicht allein, nur so lange das Feuer brennet, sondern, wenn solches auch schon ausgegangen, noch Hitze von sich geben. An den altväterischen Oefen, sind die Kacheln stark mit Leim ausgeschmieret, und wenn sie sattsam mit vielen Holze erheitzet worden, halten sie, wegen ihres dichten Körpers lange genug nach. Man will aber Holz ersparen. Ein dünner unausgestrichener Ofen von Kacheln oder Blech, ja auch ein eiserner Kasten, lässet die Hitze bald genug fahren, so lange das Feuer brennet. Ist solches abgebrannt, so ist die Hitze auch fort, und das Zimmer gar bald wieder kalt; es gehet auch, wegen oft wiederholten Einheitzens, eben so viel Holz auf, als im ersten Fall: darum ist es nichts leichtes, einen guten und nutzbaren Ofen zu bauen, aber meinen wenigen Ermessen nach, auch nicht so gar schwer. Mancher armer Hausvater, der sparsam Holz brennen muß, schaffet sich durch einen, vor sein Ofenloch passenden starken, und manchmal wohl etwas schweren und unbequemen Stein, die größte Hülfe, und behält seine Wärme noch länger in der Stube, als in vielen Kunstöfen nicht geschiehet. Wer sinnet aber diesem einfältigen Wege wohl etwas weiter nach? Alles muß künstlich seyn. Man machet blecherne Thüren vor die Oefen, und blecherne Winder in die Ofenröhren, und bedenket nicht, daß dieses so viel als nichts gethan sey, indem durch einen so dünnen Körper, als das Blech ist, die anprallende Hitze, so bequem bey nahe, als

durch

durch eine offene Röhre ziehen kann. Dannenhero halte ich, meinem Ermessen nach, dafür, daß zu einem guten Ofen, sowohl dichte und feste, als auch dünne Körper, gehören. Die dichten und festen, damit, beym Feuern, die Hitze an selbige anschlagen, sich darein ziehen, und in der Stube eine ziemliche Zeit erhalten, die dünnen aber, damit die, von den festen Körper, abprallende Hitze, leicht in die Stube zurückschlagen, um so weniger aufgehalten, und diese leicht und bald erwärmet werden könne. Ich halte dafür, und bin es aus der Erfahrung überzeugt, daß, wenn dieses bey einen Ofen in Acht genommen worden, derselbige auch; ohne weitere angewandte Kunst, die besten Dienste gethan, so man nur verlangen können. Man kann einen Ofen bauen, woran der Töpfer nicht einen Creutzer verdienet; denn, er kann nur von gebrannten Steinen und Blech, also, daß, wenn man nicht besonders will, gar keine Kacheln dazu kommen, zusammen gesetzet werden; das Blech in die Steine zu fügen, dienet eine stumpfe Säge, womit man die Fuge machet, und mit einem guten Kitt zugleich befestiget; will man sich unten eines eisernen Kasten hierbey bedienen, ists von desto grösserer Dauer; und weilen er eben, mit Blech und Ziegelsteinen erbauet, kein sonderliches Ansehen giebet, kann man ja mit guten Gips, und einen dienlichen Kitt Stuccaturarbeit dran machen, ihn auch nach Belieben mit Farben anstreichen, und so gar vergolden lassen, wie man dieses fast in allen Kunstbüchern beschrieben findet. Es kömmt also hauptsächlich darauf

an;

an: 1) Was der Ofen für Proportion nach dem Zimmer und Gebrauch, haben soll; 2) daß mit Ziegelsteinen, so nach Proportion des Ofens, auf die hohe oder breite Seite zu legen, ein Unterschied darein gemachet wird; dieser machet den dichten Körper aus; um denselben muß dünne Materie, Kacheln, so nicht ausgeschmieret, oder Blech, oder nach Belieben ein eiserner Kasten seyn; 3) daß er von der Brandmauer abstehe; 4) daß ein eiserner Rost im Ofen verhanden; 5) daß aussen vor dem Ofenloche, und wo Rauch und übrige Hitze den Ausgang haben, ein tüchtig zugearbeiteter Stein verhanden, der vorgesetzet werden könne. Der dichte Unterscheid, in dessen einen Theil das Feuer gemachet wird, nimmt durchs Feuern genugsame Hitze an, und, indem sie davon abprallet, findet sie an den unausgeschmierten dünnen Kacheln, Blech oder Eisen, lauter Körper, wodurch sie überall leicht in die Stube dringen kann. Sie gehet also nur in einen Bogen. Weilen nun die Hitze aber in die Höhe den geraden Weg wirkt, und zur Decke zwar auch ein dünner Körper gut wäre, wenn er der anschlagenden Glut nur widerstehen könnte, so kann, ausser einer eiserner Platte, darzu nicht leicht etwas anders, als geschlagener Leim, dienen, in welchen doch auch viel Hitze kömmt, und in dem Zimmer anhält. Wenn die Hitze und Glut in dem andern Theile, über den Unterschied gelanget, findet sie auf den Seiten, allenthalben wieder an dem Bleche, dünnen Kacheln, oder eisernen Kasten, lauter dünne Körper, wodurch sie leicht dringen kann, ehe sie

am

am untersten Theile des Ofens den Ausgang trift. Den Nutzen, so übrigens ein Ofen hat, der von der Brandmauer absteheт, darf ich nicht erst, weil es bekannt ist, erwähnen. Und ein eiserner Rost, worauf das Holz lieget, ist so wohl für das Gesinde, beym Heitzen bequem, damit leicht Feuer zu machen, sondern befördert auch die Glut besser, zumal wenn unter selbigen ein Loch ist, wodurch die Luft ziehen, und die Asche sicher hinfallen, durch eine andere steinerne feuerfeste Röhre aber, selbige bequem heraus gezogen werden kann, welches alles auf Verlangen hier anzubringen; ja, ich habe einen doppelten Rost in den Ofen machen lassen, auf welchen nicht allein das Holz liegen, sondern, weilen der andre enger, sich die gebrannten Kohlen dabey erhalten; das Loch, wodurch die Asche fällt, ist wieder mit einem zarten engen Rost bedeckt, dadurch fällt die Asche ganz rein, und alle Kohlen sind ausgebrannt. Endlich ist der Stein zum Vorsetzen vors Ofenloch, wenn er wohl passet, ein sehr nothwendiges Stück bey diesen Ofen, weil dadurch die Wärme in der Stube am besten erhalten wird. Hat er nun zwey Oefnungen, eine wo man einheitzt, und die andere, woraus der Rauch zieht, müssen also auch zwey Steine seyn, damit die Wärme, nach abgebrannten Feuer, desto besser eingeschlossen werden kann. Diesen Stein kann man an Kettchen hängen, damit er im Zu- und Absetzen, durch Fallen, keinen Schaden thut. Will man noch mehr von der Hitze geniessen, oder erforderte es die Beschaffenheit des Gebrauchs und der Stube; so könnte man zwar zwey Unter-

schiede

schiede in dem Ofen machen, es lässet sich auch auf gewisse Maaße füglich thun; jedoch, wird er sodann schon etwas künstlicher ausfallen; er müßte eine andere Stellung bekommen, und durch die Unterschiede, mittelst Fertigung eines Bogenloches, so bey der Feuerung nur mit Steinen zugesetzet, und mit Leim verstrichen würde, die Ausräumung des Rußes aus den übrigen Theilen, von Zeit zu Zeit, nachdem es nöthig, bewerkstelliget werden; ja, man könnte, nach den Regeln der Uebereinstimmung, eine Pfanne zum Wasser vors Vieh, und eine Bratröhre, füglich anbringen, ohne daß man sich darüber den Kopf sehr zerbrechen dürfte. Allein, da auf eine grosse Wirthschaft eben das Absehen nicht gerichtet habe, sondern nur dasjenige anzuführen Vorhabens gewesen, was eigentlich zu einen tüchtigen allgemeinen Ofen gehöret, so wird vorhergehendes zureichend seyn. Die Anlage der Zimmer, Schlaf- und Wohnstuben, da in Ansicht derselben, es auf eines jeden selbst eigenes Belieben ankömmt, lässet sich wohl nicht füglich in Regeln verfassen, darum wird hier solches übergangen. Hingegen, ob man wohl bey gegenwärtigen Plan, auf die grosse Wirthschaft, sein Absehen ganz nicht richtet, dennoch aber nach selbigen, wegen der nöthigen Hausconsumtion, auch eine, damit übereinstimmende mäßige Viehzucht, nicht gänzlich ausgeschlossen wird, dürfte, derer darzu erforderlichen übrigen Wirthschaftsgebäude halber, wohl noch eins und das andere zu erinnern seyn. Denn, die Wirthschaft mag so klein seyn, als sie will, so sind Gebäude darzu nö-

thig,

thig, sonst hat gar keine Wirthschaft statt. Der geringste Bauer würde seine Wirthschaft, um die Hälfte besser führen können, wenn es ihm nicht daran, oder an Verlag und Verstande fehlte. Es wollen Böden, Scheunen, Ställe, Kammern, Gewölber, Keller und dergleichen seyn; ja, es ist nicht genug, daß alle diese Gattungen von Gebäuden in einer gewissen Gestalt verhanden, sondern sie müssen auch also beschaffen seyn, daß sie mit dem Endzwecke, den man mit ihnen suchet, richtig übereinstimmen. Die Dachung muß dauerhaft, und alles übrige, vor Menschen und Vieh wohl verwahret und verschlossen seyn. Der Kornboden erfordert Trockenheit und Luft, ohne daß Regen und Schnee Schaden thun könne. Er muß reinlich gehalten werden, und erfordert Dielen ohne Aeste. Auf selbigen muß man die, zum Messen, Fegen, Umstechen, Auf- und Abtragen, nöthige Geräthschaft ordentlich finden, auch daran ein gutes Schloß verhanden seyn. Denn, dieses ist hier und allenthalben nicht zu vergessen.

c) Ställe

müssen wohl verwahret, und so beschaffen seyn, daß jederzeit aller Urin und Gauche, aus selbigen durch Röhren und Canäle abgeführet werde; man sollte auch billig die neuen Inventiones bey der Krippe und Raufe, wodurch die Verschwendung des Futters verhütet wird, darinnen anzubringen suchen. Wenn ich auf die Viehzucht zu reden komme, will ich des erstern vielleicht des mehrern erwäh-

erwähnen. Bey jeder, auch nur eingeschränkten Haushaltung, ist die Bequemlichkeit einer

d) Darrstube

etwas vortrefliches. Würde man die oben gegebenen Regeln, zu Erbauung eines gemeinen Ofens, mit geschickter Disposition der festen, oder dichten und dünnen Körper, richtig anwenden, (und dieses braucht ja wenig Erfindungskräfte) so würde man leicht mit wenigem Holze, sich guten Nutzen dabey schaffen können. Die ordinairen Backöfen, leiden beym Obst, und dergleichen Darren, viel Schaden, ja selbst der Sache kann im Backofen, ihr Recht nicht leicht geschehen, so, wie in der Darrstube, in welche man gehen, die Zeit just abwarten, und das Feuer, nach Erforderung und Belieben, mäßigen kann. Eben so unentbährlich ist eine

e) Eißgrube,

in welcher, wie zum öftern leicht möglich, etwas ab- und zufliessendes Wasser verhanden, darinne man mit desto besserer Bequemlichkeit die Victualien, auf Jahr und Tag, zum größten Vortheil erhalten, und sich viel Nutzen schaffen kann. Es gehöret ein besonderer Keller dazu, und ist practicable, das Terrain mag beschaffen seyn, wie es will, wovon oben, beym Kellerbau, schon das nöthige erinnert.

f) Die

f) Die Küche

muß nothwendig feuerfeste, und alles nöthige in Reinlichkeit und guter Ordnung verhanden, der Eingang aber, im Keller, und das Speisegewölbe, entweder darinnen, oder doch nicht sehr weit davon entfernet seyn. Damit von daraus, das erforderliche, um desto leichter, und ohne viel augenfälliges Embarras bestritten und verrichtet werden möge. Eine Stube darbey, worinne die Köchinn, oder Koch, und dergleichen darzu erforderliche Personen, sich aufhalten können, ist etwas bequemliches. Gleichwie aber allenthalben in der Wirthschaft das herrschaftliche Auge, nächst den göttlichen, Seegen und Gedeyen bringen muß: also muß auch dasselbe hier geschäftig seyn, und sich dieser Wirthschaft durchaus nicht schämen. Es heist zwar sonst gemeiniglich, die Küche, Keller rc. gehören für das Departement der Gemahlinn und Wirthinn. Auf gewisse Maaße kanns auch gar füglich dabey sein Bewenden haben. Wenn man aber überlegt, was, bey diesem Stück der Wirthschaft, für Regeln der Physik zu beobachten, nützlich und nöthig sind, und wie selten doch eine gesunde Physik, unter ein Nachtzeug zu liegen komme, wird man verhoffentlich einen klugen Wirthschafter, keineswegs, als einen Topfgucker tadeln, wenn er sich nun dießfalls der Regierung in genere, ja öfters in specie, unterziehet, und sich, zu Erhaltung seines Ansehens, der Wirthinn dabey, als seiner rechten Hand bedienet. Ueber den Aberglauben, daß sich ein Wirth um Kleinigkeiten nicht beküm-

mern müsse, soll er von rechtswegen schon eine geraume Zeit her, weg seyn. Sonst heist es mit ihm, zumal in kleinen Wirthschaften, nichts. Dabey sind Kleinigkeiten fast von grösserer Folge, als in der grossen Wirthschaft, wo deren Beobachtung doch täglich angepriesen zu werden pfleget. Hier in der Küche, halte die reinlichen Spülichfässer und andre Gefäße zum Abgang, und allerley Materie vors Vieh, fernerweit, einen guten Vorrath an andern tüchtigen Geräthe, ingleichen von kupfernen wohl verzinnten Töpfen, so mit recht passenden Decken versehen, und daher nach Gelegenheit verlutiret werden können, vor eine gute Wirthschaft. Es gehöret solches mit zu einem wohlschmeckenden Gerichte; ja, des *Dionisii Papini* Machine, so doch vor ihm schon ein gewisser Engelländer erfunden, demnächst aber in den Actis Erud. ao. 1682. mense Apr. pag. 105. und Oct. p. 305 in Kupfer gestochen befindlich, achte ich daselbst vor nothwendig. Wenigstens ist so viel gewiß, daß man durch Einzwingung der Luft in einen Topf, welches durch Application eines Instruments, wie bey der Windbüchse, leicht practicable, die härtesten Körper weich, folglich aber sich in der Wirthschaft vortreflichen Nutzen schaffen kann; ich nehme darzu, was Hr. D. Degner in Breßl. Naturgeschichten 1724. mense Jun. Cl. V. Art. 2. p. 655 communiciret hat, durch obige Maschine aber, oder andere leicht zu inventirende Art, zur größten Vollkommenheit und Nutzbarkeit zu bringen wäre. Auf diesen Weg kann man weiter fortgehen. Es ist bekannt,

was

was der Frost bey dem Weine thut, und ihn zur Quintessenz bringet, vielleicht ist er noch besser einzuschrenken, und wohl gar zu einer ganz dicken Substanz zu bringen. Des Glaugers Einschränkungen des Korns, wovon er in seinen Büchern handelt, sind bekannt. Alle solche schöne Sachen aber, deren ich einen ganzen Catalogum beybringen könnte, so alle in der Küche den herrlichsten Nutzen schaffen, sind nicht leicht ein Werk des Frauenzimmers, welches außer dem Kochbuche, und der Wissenschaft von seliger Mama her, selten eigene Invention und Meditation, die doch die Seele der kleinen Wirthschaft, wenn sie vernünftig gehandelt werden soll, ebenfalls mit ist, besitzet, und ordentlich denken kann; Was Wunder, wenn ich also den Herr Wirth dann und wann, auch hieselbst, Aufsicht und Einsicht anrathe. Wenn schon alles dieses geschiehet, der Wirth auch selbst ein Mann von Invention ist, dem alles gut von statten gehet, so sinds darum noch lange nicht seine Domestiquen und Leute, auf deren gedungene Kräfte, jedoch nachher die Umdrehung des Wirthschaftsrades mit ankömmt. Darum müssen dieselben auch zu solcherley Dingen, so zumal im Anfange, vor erlernten Handgriffen und Fertigkeiten, Accuratesse erfordern, mit Mühe und Fleiß angeführet werden, so niemand besser, als der Wirthschafter selbst thun kann, und soll. Wie schwer wird aber das manchem zu verdauen seyn, und ausserdem wird doch nicht leicht eine sonderliche Wirthschaft herauskommen. Auf einem Dreyfuß ist in einem Kessel, oder andern Gefäße, in Ge-

 schwin-

schwindigkeit, und mit sehr wenig Holze, ein Wasser zu kochen, wenn ich beydes mit einem Blech bedecke, welches oben und auf der Seite, unten, eine Oefnung hat, damit kleines, mit dem Raume übereinstimmendes Holz, durchs letztere, unter den Dreyfuß nach und nach geschoben werden kann. Es ist eine leichte, bekannte, und in vielen Küchen gebräuchliche Weise: dennoch habe ich gesehen, daß an Orten, wo es eingeführet werden sollen, die Leute nicht damit zurechte kommen können, weilen sie wider Vernunft grosse Scheite darunter schoben, und sonst ungeschickt damit umgiengen, da doch auf den kleinen Holze und die Flamme, die ganze Erfindung ankam. Ist nun des Wirthschafters Auge nicht allenthalben, läufts freylich, mit aller wohl ersonnenen Wirthschaft, schlecht ab. Ein mäßiger Garten, kann in einer Küche viel zu thun machen, wenn alles wohl zu Rathe gehalten, vielerley eingemachet, und eine geschickte Erfindung, dieses und jenes zu Nutze zu bringen trachtet. Ein kleiner Backofen, so, daß etwa 1 oder 2 Tartenformen darinne Raum haben, ist bey einer Küche sehr commod, damit man das Holz in grossen Ofen ersparen, und doch gleich helfen kann. Ohngeachtet derer

g) Keller,

oben, in Ansicht der Gebäude, bereits Erwähnung geschehen; Dennoch, weil die Küche mit selbigen in grosser Verwandschaft stehet, wird, wegen deren Gebrauchs und Wirthschaft, noch eins und das andere

andere zu erinnern, nicht undienlich seyn. Auch bey einer kleinen Wirthschaft kann ein Keller und ein Gewölbe, wenn Nutzen geschaffet, und Schaden verhütet werden soll, nicht hinreichen. Wir haben Sachen von verschiedener Natur zu bewahren und aufzuheben. Bier und Wein müssen nicht in einem Keller beysammen seyn. Zu beyden darf man keine Früchte, Gewächse, Fleisch und andere Victualien bringen. Diese müssen einen besondern Keller haben, wo Raum ist, daß man gleichsam vor die Gartenfrüchte einen unterirrdischen Garten, in trocknen Sand anlegen kann. Der Eißgruben habe oben schon Erwähnung gethan. Alle solche Behältnisse schaffen ungemeinen Vortheil, ohne welche nichts rechts gethan werden kann. Biere und Weine schlagen um, wenn sie nicht alleine sind, und besonders Victualien darzu kommen. Wenn nun auch schon bey einer kleinen Wirthschaft, keine Braunahrung verhanden, so will man sich doch gerne mit dem Tischtrunk prospiciren, und dieser muß so dann einen eigenen Keller haben. Die Haupterforderniß beym Biere im Keller, ist die reinliche Wischung desselben, worauf sehr viel ankömmt; ist aber die Consumption geringe, und man will gerne lange damit reichen, so habe unter vielen Mitteln, dieses vor das bewährteste gefunden, ob es schon bekannt genug ist: daß man, nach Proportion des Fasses 2, 3 oder 4 Hände Hopfen in dasselbe wirft, solches fest zuspündet, auf seinen Boden setzt, und es unten an der Seite anzapfet, ihm aber auf den obersten Boden ein Luftloch

lässet, worzu man füglich den ordentlichen Zapfenspund gebrauchen kann, so bleibt es bis auf den letzten Tropfen gut. Das Abziehen manchen Bieres auf Bouteillen, ist öfters was sehr gutes, zumal wenn Gelegenheit vorhanden, sie in die Eißgrube zu stellen, dabey nicht allein das Bier zu Kräften, sondern auch einer weit längern Dauer gebracht wird.

h) Der Backofen.

so von rechtswegen innerhalb den herrschaftlichen Gebäuden, jedoch feuerfeste angeleget seyn muß, darf nicht hoch, wie die bäurischen seyn, worinne der Flachs gedörret zu werden pfleget; immaßen diese Verrichtung am wirthschaftlichsten in der Darrstube vorgenommen wird, in einem hohen Backofen aber, kein tüchtig Brod gebacken werden kann. Weilen nun ein Landmann, auch in so fern er sich mit der grossen Wirthschaft nicht beschäftiget,

i) das Backen

keineswegs entrathen kann, will ich, so viel gegenwärtige Abhandlung erlauben möchte, davon etwas erinnern, wenn es gut von statten gehen soll. Daß das Korn, wenn es nicht neues ist, vorher, ehe es in der Mühle aufgeschüttet wird, besprengt werden müsse, ist zwar bekannt, wer aber weisses Mehl, und viel haben will, pflegt es mit Salzwasser erst anzufeuchten; es ist eine gute Wirth-

schaft, wenn es nur bald verbacken wird. Sehr wohl ists gethan, wenn man es erst durch die Fege laufen lässet. Brandigten Waitzen muß man gar waschen, ehe er auf die Mühle kömmt, jedoch muß er auch wieder etwas trocken werden. Eine handvoll Kümmel unter einen Scheffel Getraide, soll das Stäuben in der Mühle verhüten; ich kann aber hierüber keine Gewähr leisten. Von alten Getraide wird das Vorrathsmehl am besten gemacht, es muß aber wohl ausgebreitet, getrocknet, und in Fässer, wozu keine Luft kann, auf das festeste eingestossen werden, damit es sonst nicht müchsend werde. Die richtige Eintheilung in weiß, mittel und schwarz Mehl, ist bey jeder Haushaltung eine vortheilhafte Sache, und man kann sich nach seinen Nutzen darnach richten, ja öfters mit einer vernünftigen Melange der Wirthschaft sehr wohl vorstehen. Jedes Mehl muß, ehe es in den Kasten kömmt, wohl getrocknet haben, um den Wurm zu verhüten; daher gut gethan ist, dasselbe in Säcken an einen lüftigen, verschlossenen Ort, wenigstens einige Zeit, stehen zu lassen. Kömmt es nun zum Backen, muß zuförderst der Sauerteig in richtiger Maaße eingethan, das Wasser weder zu heiß, noch zu kalt, also, daß eine Hand darinne zu erleiden ist, eingegossen, und der Teig sorgfältig gekneten werden, wornächst er an die 10 Stunden in der Fermentation, doch nicht länger, stehen bleiben darf, damit das Brod nicht versaure. Wenn man dieses beobachtet, und alsdann den Ofen weder zu kalt, noch zu warm zugerichtet hat, wird man schon ein tüchtiges Brod

 erhal-

erhalten. Es sollten auch dergleichen Wirthschafter den Kürbisbau, des Brodes halber, nicht verabsäumen, indem sich doch leicht noch so viel Platz darzu finden möchte, um mit den puren Wasser aus selbigen, den Teig einmachen zu lassen, weilen es mit Vortheil geschiehet. Ist das Brod ausgebacken, hat man sich, wegen seiner Ausdünstung wohl zu hüten, damit es nicht gleich in die Speisegewölber, wo andere Sachen, die dauren sollen, verhanden, bringen lasse, ehe und bevor es ganz kalt worden, denn dadurch wird oft viel verdorben, und man wundert sich, wie es zugehet.

k) Die Feuerung

macht einen nicht geringen Theil einer guten Wirthschaft aus, nachdem dieselbe recht gehandhabet wird. Es kömmt aber dabey hauptsächlich darauf an: daß ein Wirthschafter sein Absehen zuförderst auf einen tüchtigen und geraumen Holzschuppen richte. Nachdem die Wirthschaft ist, sollten deren auch wohl mehrere seyn; denn, wie ich schon erinnert, so ist, ohne hinlängliche Gebäude, allenthalben eine schlechte Wirthschaft. Denn, man muß trachten, jederzeit, bey einem jährigen Holzvorrathe, ganz gewiß zu seyn, damit man des Holzes möge auch wirthschaftlich genießen können; und folglich gehöret dazu Platz; und wenn das Holz im freyen steht, ist der Wirthschaft übel gerathen. Man ist mit grünen und nassen Holz, der Gefahr beym Heitzen zu geschweigen, sehr schlecht versorgt, und büsset gewiß den Nutzen davon

von halb ein. Die allgemeine Wirthschaft, so es anders zu halten pfleget, wird meine Gründe, die ich itzo der Länge nach, nicht anführen kann, keinesweges umstoßen. Darum hat ein Wirthschafter seine Sorge schlechterdings darauf zu richten, daß der alte Vorrath alleine, der neue aber, durchaus nicht, bis zu seiner Zeit, angegriffen, das Holz selbst hingegen, verschiedentlich, und wo nur immer möglich, flugs hinter einander weg, auch in gehöriger Länge, nach der Uebereinstimmung mit denen Oefens, und dessen Gebrauche, wovon oben schon Erwähnung geschehen, geschnitten und gespalten werde. Auf jede gemachte Sorte Holz muß gehalten, und solche zu keinen, als den geordneten Gebrauch angewendet werden. So schwer diese Regeln scheinen möchten, so grosser Schaden und Nachtheil, Verdruß und ander Uebel, entstehet aus einer dießfalls eingerissenen Unordnung; einem ordentlichen Wirthschafter aber wird sie ganz nicht überflüßig deuchten. Ueber die Kürze des Holzes, hat man sich, bey Wirthschaften, wohl nicht leicht zu beschweren Ursache; sie ist auch ganz und gar nicht schädlich, wenn sie auch dann und wann unbequem seyn sollte. Allein, die Länge verursacht, an ohne hin holzklemmen Orten, täglich die höchst beklagenswürdigste Verschwendung, und ist nur zu bedauren, daß die meisten Wirthschaften, sich nicht, bis dahin, erstrecken. Sie sagen, es hiesse schon ins Kleine verfallen. Ich urtheile aber bey aller Wirthschaft, daß aus dem kleinen, und zumal viel kleinen Dingen, das Grosse entstehet,

stehet, und nothwendig entstehen müsse; man wird mir daher meine Meynung, als einen kleinen Fehler, zu gute halten.

Eine sehr beträchtliche Wirthschaft ist hiernächst auf dem Lande

1) das Brandteweinbrennen,

und weil im vorhergehenden von der Feuerung gesprochen, diese Verrichtung aber mehrentheils mit darinne bestehet, so will derselben gelegentlich einige Erwähnung thun. Denn, ob sie wohl eigentlich zur grossen Wirthschaft zu rechnen, so hat doch ein Wirthschafter, nach welchen sich gegenwärtiger Plan richtet, auch wohl ein Absehen auf seine Hausconsumption; und wenn auch dieses nicht wäre, wird er jedoch, um unter der Hand, der grossen Wirthschaft zu Hülfe zu kommen, nicht Unrecht thun, wenn er sich darum durch fleißiges Experimentiren, wie in allen Dingen, so auch hier, sorgsam bekümmert, und die Früchte des Landes, zu wirthschaftlichen Nutzen zu bringen trachtet. Das Brandteweinbrennen ist eine chemische Operation, und verrichten sie doch die geringsten Leute. Ein verständiger Wirthschafter, der weiter, als diese, kommen will, muß sich daher um die chemischen Anfangsgründe, so viel hierzu nöthig, jederzeit bekümmern. Mancher hat mit weniger Wissenschaft, desto stärkern Nachdenken, und durch verschiedene, oft wunderlich scheinende Versuche,

aber

aber dasjenige zu Werke gebracht, was der Aufmerksamkeit grosser Chemisten und Naturkündiger, von langer Zeit her entwischt gewesen. Die Aeußerungen in der Natur und natürlichen Sachen, sind Wirkungen Gottes, diese aber übersteigen mehrentheils menschlichen Verstand, und darum trägt, zu Entdeckung derselben, ein glücklicher Zufall, oft mehr, als dieser bey. Das Hauptwerk beym Brandteweinbrennen, beruhet in einen guten Ofen und anderer Geräthschaft, in einer geschickt zuwege gebrachten Gährung derjenigen Sache, woraus etwas gebrannt werden soll, und in der Abwartung der Destillation und Direction des Feuers. Beym Ofen, welcher die ganze Blase umgiebt, hat man insonderheit sein Absehen auf einen guten doppelten Rost zu richten, auf den obern, worauf das Holz lieget, und etwas weitläuftig ist, und den untern, der enge, und auf welchen die Kohlen fallen, und ausbrennen, hingegen die Asche ab, und ins Aschloch fället; beym obern Rost, müssen die Ziegeln ablehnigt, bis an selbigen geleget seyn, damit die Kohlen und das halbverbrannte Holz, immer auf den Rost zufallen. Der Ofen hat zwo Oefnungen, die eine gleich beym Rost, zu Einlegung des Holzes, die andere im Aschloch, wohin durch den Rost, die pure Asche fället, und durch welches das Feuer seinen Zug mit hat. Beyde Oefnungen sind mit blechernen Thüren versehen, um das Feuer dadurch, nach Befinden und Erfordern, zu mäßigen. Aber auch hierbey werden, nächst den Thüren, bey gewissen Umständen, gute, und wohl passende Vorsetzsteine,

deren oben, bey den ordinairen Ofen Erwähnung geschehen, ganz guten Nutzen schaffen. Die Blase, Hut und Zubehör, müssen bey allen Verrichtungen jederzeit reine gescheuert, und also erhalten werden, wenn nicht Fehler begangen werden sollen. Die Gährung wird durch eine gelinde Wärme im Maischfasse, zuwege gebracht. Man giesset zum Exempel, auf den Kornschrot warmes Wasser, worinne man die Hand leiden kann. Wie viel dessen an Maaß seyn müsse, giebt die Erfahrung, und ist bekannt; will man Hefen dazu nehmen, desto besser; und desto weniger nimmt man Wasser; doch müssen die Hefen nicht zu sauer seyn. Dann, wird dieser Maisch wohl umgerühret, das Maischfaß auf Heu, oder Stroh, gesetzet und gedeckt. Man wird auch finden, daß solches auf frischen Pferdemist zu setzen, nach Befinden und Gelegenheit, besonders im Winter, gar wohl gethan sey. Binnen 10, 12 bis höchstens 16 Stunden, ist die Gährung geschehen. Je besser das Getraide, je besser der Brandtewein. Bey der Materie nun, woraus etwas gutes gebrannt werden soll, hat sich ein Wirthschafter am meisten aufzuhalten. Sie muß so beschaffen seyn, daß sie eine gute Gährung wirket. Es müssen Salia in der Sache seyn, die in Bewegung kommen. Zur Gährung sind mehr Dinge geschickt, als man öfters denkt. Bey einer kleinen, oder reservirten Wirthschaft, kann man allerhand Versuche machen, und muß sich, wenn man hinter etwas kommen will, ein wenig Mühe nicht dauren lassen. Die Erdäpfel so gar, machen eine Fermentation:

Inuen-

Inuentis addere licet. Das Feuern, wozu Eichen- und Büchenholz, das beste, das Kieferne aber, das schlimmste, ist auch wohl in acht zu nehmen, daß es, so viel thunlich, und besonders im Anfang, mäßig geschehe, und die halb, oder höchstens nicht ganz bis zum dritten Theil vollgefüllte Blase nicht überlaufe, so vergebliche Arbeit verursachet. Das Zeichen, der Brandtwein werde bald überschiessen, ist, wenn man die Hand nicht mehr auf dem Helm oder Hute, leiden kann: wornächst über diesen ein in frisch Wasser getauchter Lappen geschlagen, und die Hitze des Ofens gemäßiget werden muß, und so fort an. Der trübe Lauf, so hier fortgehet, und woraus der Brandtewein wird, muß nach und nach, in ein wohl verspündetes Faß verwahret, und zum künftigen Klären aufbehalten werden. Wenn dieser zu laufen aufgehöret, nimmt man das Spülich heraus, und füllet, wie vorher, aufs neue, die Blase mit fermentirten Maisch ꝛc. Der Nutzen des Spülichs beym Rind- und Schweinvieh ist bekannt. Es muß wohl umgerührt verfüttert werden. Der also gesammlete Lauf, wird nach vorheriger Verrichtung und neu gescheuerter Blase, gekläret. Dabey wird beym Einfüllen, und abermaligen Brennen, alles vorherige wieder wohl in acht genommen, und man erhält den Vorlauf, oder Vorsprung, so in einen wenigen trüben Wasser bestehet, und zum anderweitigen Klären, wohl verwahret aufbehalten wird. Den Trichter, worein die Röhre gehet, bedecket man mit einem reinen angefeuchten Tuche, und wechselt die Flaschen, oder Bouteillen, fleißig

ab.

ab. Der erste Brandtewein ist der beste, und wird besonders gesammlet, der letztere auch besonders. Den ersten hält man gemeiniglich zum Verkauf, den letzten zum anderweitigen Abziehen. Ein kluger Wirthschafter, macht es nach seinen Nutzen und Absicht. Beym vorherigen Klären, thut man diejenigen Sachen hinein, wovon er insgemein den Namen bekömmt. Deren sind eine unzählige Menge. Was kann sich hier ein guter Wirth nicht vor Einfälle zu Nutze machen? Ein schlechtes und verachtetes Kräutchen, und dergleichen Ingrediens, macht öfters den angenehmsten Geschmack. Der beste Rath ist, man versuche viel mit Ueberlegung, und nach erlangten Gründen der Naturlehre. Man kann auch schon seiner Phantasie ein wenig Raum lassen. Diese ist schon lange, zu nutzbaren Erfindungen, der Weg gewesen. Ein Wirth, nach unsern hier vorgestellten Calibre, ist solchen Sachen am besten gewachsen. Ein kleiner Schaden ist von keinen so grossen Folgen, als bey der grossen Wirthschaft.

Will man nun beym Klären, Sorten Brandtewein machen, und die Sachen in die Blase thun, hat man das Anbrennen leicht zu befürchten; darum lässet man inwendig, in die Mitte des Huts, einen Ring, oder Häckchen machen, bindet in einem Säckchen, die verlangten Dinge an einen Faden, und hänget sie hinein. Doch muß man sich hüten, der Sache zu viel, oder solche zu nehmen, wovon der Brandtewein trübe wird. Das Abziehen der Brandteweine, kömmt mit letzterer Operation

meist

meist überein. Auf die Species abzuziehen, hat man nöthig, den Brandtewein vorher 24 Stunden auf selbige zu gießen, und sie darinne weichen zu lassen, und das Ueberziehen mit ganz gelindem Feuer zu bewerkstelligen. Manche haben durch nochmalige Gährung, ihrer Phantasie den Lauf gelassen, und manches nützliche zuwege gebracht. Die Erfindung im Breßl. Natur und Kunstgeschichten, de ao. 1725. mense Jun. Cl. V. Art. 1, pag. 105 hat ihren guten Nutzen; es muß nur Accuratesse, und kein Geitz dabey seyn, auch etwas mehr observiret werden, als daselbst nicht geschrieben stehet. Man siehet hieraus aber, was Versuche und Phantasie vermögen. Mit abgetrockneten Heidelbeeren kann man beym Brennen und Abziehen, den Spiritum schön roth ma- wenn man sich des Säckchens dabey bedienet, und ist besser, als das gewöhnliche corrosivische Sandelholz. Also lassen sich alle Farben bewirken, als grün, mit Melisse, Krausemünze 2c. Braun oder roth, mit rother Ochsenzungenwurzel, Torma solis etc. Gelb mit Curcuma, Safran 2c. Blau mit Kornblumen 2c. Alles frisch getrocknet, und nach Belieben nur in die Vorlage gethan. Man merke, daß die stärksten Weine keinesweges den stärksten Spiritum hergeben, weil in den abgefallenen und schwachen, der Spiritus nicht mehr so gebunden ist, als in jenen, und mache sich dabey den wohlfeilen Preiß zu Nutze, ingleichen den Spiritum Vini Philosophicum, oder gefrornen Wein, ohne dabey stehen zu bleiben. Auf solche, und mehr andere Art, kann man zu verschiedenen nützlichen

Erfindungen gelangen, und dergestalt öfters der grossen Wirthschaft, einen unvermutheten Vortheil schaffen. Zur Vorbereitung und Einrichtung kann vorheriges leicht genung seyn. Es muß nur Ordnung und Reinlichkeit bey dieser Verrichtung, zumal in der grossen Wirthschaft, wohl beobachtet werden, wenn alles gut von statten gehen, und Schaden verhütet werden soll, wie es denn mit

m) den Eßigmachen,

gleiche Beschaffenheit hat. Unreine Gefäße, allzuviele Wärme, auch wohl gar Kälte, können dabey manchen Schaden anrichten, welchen das gemeine Volk sodann auf Teufel und Hexen schiebt. Zu den Eßigmachen, wie zu jeder Gährung, gehöret nur eine gelinde Wärme. Wie oft wird nicht hierunter gefehlet? Ein dergleichen Wirthschafter muß Anmerkungen aus verschiedenen Schriften, wo das Phlegma des Brandteweins, so sonst wenig genutzet wird, in Weingefäßen, zum Eßigmachen, ingleichen die Stiele von Rosinen, Weinbeeren, darzu anzuwenden, vorgeschlagen wird, auch was Rhus oder Sumach, das ungarische Gewächse, vor Wunder thut, sich bebekannt machen, der Sache nachdenken, und ein wenig eigene Erfindung brauchen, so wird er dieserhalb wenig Lehre nöthig haben, die er nicht von allen alten Weibern erfahren kann.

II. Die

II. Die Anstalten mit Domestiquen und Gesinde.

Wer Gesinde und Leute halten muß, und mit ihnen wohl fahren will, muß auch schlechterdings ganz anders denken und thun, als insgemein zu geschehen pfleget. Er muß nicht allein ein Christ, sondern auch ein verständiger Christ seyn. Und wie viel haben wir denn derselbigen? Schade, daß **Diogenis** Laterne unter keinen Antiquitäten und Reliquien mehr befindlich. Doch, der suchte nur Menschen. Auch dießfalls würde man sich über die Menge nicht zu beschweren haben. Eine Herrschaft muß wenigstens die Anfangsgründe des natürlichen Rechts innen, einen grossen Theil Menschenliebe und Empfindung, ferner keinen eitlen Hochmuth haben, auch sich, in Gedanken, alle Augenblick an seines Gesindes Stelle setzen können, wenn nicht tägliche Klagen und schmerzlicher Verdruß entstehen soll. Es ist wahr, man kann viel fordern, und auch leicht Regeln und Anweisungen machen. Allein, das ist auch wahr, daß wir entweder nie gerne nach den Regeln der gesunden Vernunft leben wollen, oder bey jeder unserer Handlung, wenn sie nur leicht den Schein einer Richtigkeit an sich hat, schon denken, wir haben sie vollkommen in acht genommen, und beobachtet. Ueber unser Gewissen, sind lauter empfindliche Nerven gespannet, wer mag es sich selbst rühren? **Eine Herrschaft, die sich übers Gesinde beklaget, soll sich allezeit selbst die Schuld bevmessen.** Man lache

mich mit meiner Anmerkung noch nicht aus, deren Beobachtung wird vielmehr grossen Nutzen schaffen; auch in Fällen, wo ich die Möglichkeit, daß die Herrschaft recht haben könnte, einräumen müßte. Denn, dieselbe soll, ihres Rangs und Vorzugs halber, am nachdenklichsten seyn. Von einem Knecht, einem sklavischen Gemüthe, das insgemein keine Erziehung gehabt, von einem thierischen bösen Herzen, das solche Leute haben, ist es nicht zu fordern. Man denkt aber nie besser nach, als wenn man sich fleißig selbst beschuldiget, weilen jedes menschliches Gemüthe, zu der jedesmaligen Entschuldigung seiner Thaten, schon von selbst aufgelegt ist, durch die Verderbniß angetrieben, und anderer Gestalt die Wahrheit niemanden kenntbar werden wird. Wahrhaftig, wenn alle Herrschaften, ehe sie sich ärgern, und ihrer Leidenschaft nachhangen, dieses vorher bewerkstelligten, wie leichte würden sie die Mittel finden, ihrem bösen Gesinde zu begegnen? Wie bequem und wohl ausgesucht würden dieselben seyn? Da im Gegentheil, in solchen Fällen, manche Herrschaft sich kurz entschließt, und die Bosheit ihres Knechts, mit einer tüchtigen Gegenbosheit, unter den Schein Rechtens und der Strafe, ganz christlich quitt machet. Wo ist der herrschaftliche Verstand? Wo der herrschaftliche Rang und Vorzug? Im Sündigen oder im Wohlthun? Gleichwie die Liebe das Band aller menschlichen Gesellschaften, also ist sie eben dasselbe zwischen Herrschaft und Gesinde. Wer lieben will, muß ganz lieben; halbe Liebe ist keine Liebe. Denn, dieses Band, zwischen

schen Herrschaft und Gesinde, ist ein vollkommenes Band. Wäre es nur ein halbes, und hieng nur, so zu sagen, an der äußersten Spitze eines Häckchens, so wäre es kein Band zu nennen, sondern müßte der Trennung, so, wie es täglich zu geschehen pfleget, alle Augenblick unterworfen seyn. Es will so viel sagen: Eine Herrschaft muß ihr Gesinde vollkommen lieben, und deren Glückseligkeit, so viel dasselbe deren fähig ist, zu befördern, jederzeit aufrichtig beflissen seyn, wenn das, von Gott und der Vernunft, geknüpfte Band nicht zerreissen soll. Das mehrentheils übel erzogene Gesinde, hat zu der erforderlichen wahren Gegenliebe, wenig Verstand, und muß erst durch die Sinnlichkeit, verstehe der Herrschaft Wohlthaten, darzu gereitzet werden, wenn sie nur einigermaßen entstehen soll. Wenn zwischen zwey Theilen was gutes und vernünftiges entstehen soll, muß der vernünftigste Theil mit seiner Handlung, einen kenntbaren Anfang machen, auch darinne fortfahren. Dieses, wie es denn wahr und unläugbar ist, vorausgesetzt, mache ich hiernächst folgende Regel:

1) Eine Herrschaft muß sich erst prüfen, bevor sie Gesinde annimmt, ob in ihrem Gemüthe diese Sittenlehre gegründet, daß man die Vollkommenheit des Gesindes, jederzeit, nach Vermögen, befördern müsse, wenn sie sich nicht vergeblich beklagen will.

Man falle mir nicht gleich ins Wort, und sage: Meister, dieses alles habe ich gehalten von Jugend auf. Man lese vielmehr, was vorher erinnert worden, noch einmal bedachtsam durch. Hat dieser Satz im Gemüthe noch keine Wurzel geschlagen, und man ist auch nicht gesonnen, ihn vor wahr anzunehmen; so weiß ich keinen bessern Rath, als man miethe Gesinde, so fein wenig Lohn nimmt, fleißig arbeitet, wenig ißt, sich alle Strapatzen gefallen lässet, und, in dieser Lebensart selig abzusterben, Begierde heget: Begehet es eine Bosheit, so prügle man es, behalte ihm seinen Lohn, und jage es ohne Abschied davon. Nur das häufige Klagen übers Gesinde, halte alsdenn vor unnöthig. Denn, die Welt ist ja aller Bosheit voll, sie lieget ganz im argen, es will kein Mensch dem andern thun, was er haben will. Geduld. Wer so beschaffen, daß er das, was beygebracht worden, vor ungegründet hält, dem stehet das Sprichwort entgegen: Wie der Wirth, so bescheret Gott die Gäste (oder das Gesinde). Ich rathe auch nicht vergebens zur Geduld. Es pflegt vieler Herrschaften, bey Annehmung ihres Gesindes, erste und vornehmste Sorge zu seyn, wie wohlfeil sie das Lohn bedingen können; darum wird am meisten gehandelt; man beziehet sich auf diesen und jenen, der auch nicht mehr gebe; auf die Landesordnungen, da selbige doch nur ein Nothwerk, und dem Geitz der Herrschaften entgegen gestellet; ja man führt um das Zwanggesinde und den Hofedienst, der an den meisten Orten eine Art eines Festungbaues ist, schwere Processe,

woraus

woraus man urtheilen kann, ob es den Herrschaften um das Band der Gesellschaft, die Liebe, zu thun, und ob es wahr sey: Quod amor non possit cogi; it. *Si vis amari, ama.* Wenn ich auch zwanzig Rittergüter noch zu kaufen hätte, wo lauter Hofdienste, und halb umsonst wären, so wollte ich sie doch alle mit einander den Bauern, gleich am ersten Gerichtstage schenken, und diese Schenkung bey den hohen Landesgerichten, allenfalls auch auf meine Kosten, registriren lassen, und mir an meinem Vermögen keinen Schaden thun, noch in der That den Vorwurf verdienen, übel gewirthschaftet zu haben. Ich rede nicht von den Frohndiensten, sondern lediglich von dem Gesindezwang. Ein gräuliches Paradoxon. Aber mein Wirthschaftslehrgebäude, welches diesen Grund hat: Man muß leben, und das wohl: und leben lassen, und das auch wohl; bringet solches also mit sich. Ich bin nun so. Drum mache ich die Regel:

2) Man gebe dem Gesinde einen solchen Lohn, damit es auch etwas vor sich bringen, und erübrigen kann.

Denn, Gesinde hat eben einen Geist, der nach seiner Glückseligkeit strebet, wie herrschaftliche Geister; sie werden ebenfalls, wie andere Menschen, alt und unbehülflich; um alsdann betteln zu gehen, im Hospital und Lazareth zu sterben, so unempfindlich sie sonst ihr Armuth gemachet, achten sie warlich vor keine Glückseligkeit. Wenn Herrschaften miethen, soll insgemein das Gesinde auch

alle Geschicklichkeiten haben. Ob es aber Gründe in seiner Religion besitze, ein redliches ehrliebendes Herz habe, und Zucht anzunehmen fähig sey, darum bekümmern sich wenige. Sie achten sich der Bosheit schon gewachsen zu seyn. Dennoch kömmt, nach meinen Begriffen, auf die Gemüthsbeschaffenheit und Religion, eines Gesindes, mehr, als man denket, an. Bey jeder Wirthschaft muß Ordnung, Gehorsam und Fleiß, statt finden, und das Gesinde darzu zuförderst angehalten werden, sonst kann sie nicht bestehen. Allein, das allergeschickteste Gesinde, wenn es keine Gottesfurcht, Redlichkeit und ehrliebendes Herze hat, das Zucht anzunehmen fähig ist, wird sich nie zu dieser Beobachtung schicken, und bequemen. Die Unvorsichtigkeit der Herrschaften, versiehts immer in solcher Wahl, und lässet sich durchs äußerliche, und die, dem Gesinde nachgerühmte, Geschicklichkeit, blenden. Darum halte, bey Erwägung der Beschaffenheit des Gesindes, und dessen Wahl, vor wohlgethan,

3) Daß man nicht so wohl auf Geschicklichkeit, als besonders auf Gottesfurcht, und ein redliches ehrliebendes Herz eines Gesindes, so Zucht anzunehmen fähig ist, bey dessen Annahme das Absehen richte.

Weilen nun, wie schon öftere Erwähnung geschehen, jede Wirthschaft, auf Ordnung und Reinlichkeit ankömmt; diesen Endzweck aber zu erhalten, das Gesinde eben nöthig ist, so folget von

selbst,

selbst, daß Ordnung, Gehorsam und Fleiß von ihnen hauptsächlich erfodert werde. Dieses alles zu bewirken, hat ein Wirthschafter nicht geringe Geschicklichkeit anzuwenden, damit er seinen Zweck, auch bey unverständigen rohen Gemüthern, dergleichen das Gesinde insgemein hat, erhalte. Wir machen demnach eine Regel daraus:

4) Daß man das Gesinde zur Ordnung,
   a) beym Beten,
   b) Arbeiten,
   c) Essen und
   d) Schlafen,

demnächst aber zu Gehorsam und Fleiß, auf vernünftige Art jederzeit bringe.

Auf die Stücke a. c. d. wird nicht allenthalben bey Herrschaften hinlänglich gesehen, Arbeit und Fleiß hingegen, aufs nachdrücklichste erfordert, da doch letzteres, wenn bey dem erstern keine Ordnung gehalten wird, nimmermehr zuwege gebracht werden, weder bey einer Wirthschaft jemals Seegen und Gedeyen, ohne selbige seyn kann. Alle Ordnung gründet sich auf die Zeit, wenn eine Sache geschehen soll. Die Zeit, durch welche die Ordnung alleine erhalten werden kann, übertrift alles an Geschwindigkeit: Darum muß der Glockenschlag, in jeder Wirthschaft, sie sey groß oder klein, alles entscheiden. Dennoch findet man Wirthschaften, wo weder Glocken, noch Seiger, verhanden. Es gehet aber alles auch darnach. Ich

behaupte im Gegentheil, daß ohne Seigerschlag eine Haushaltung gar schlecht bestellet sey, immaßen nothwendig, zu aller Zeit, den Sachen zu viel oder zu wenig geschehen muß. Dieses verursachet Zank, Verdruß und undenkliche Widerwärtigkeit bey Herrschaften und Gesinde, welches alles durch den Seigerschlag verhütet, jeder Sache im Gegentheil ihr Recht wiederfahren kann. Wenn Herrschaften Gottes allerweiseste Ordnung, so derselbige in dem allergeringsten Werke der Natur beobachtet, und wie darinnen göttliche Weisheit, Kraft und Allmacht beruhet, in einige Erwägung ziehen, und dabey bedenken wollten, daß die Vollkommenheit bey Menschen, zwar nimmermehr erreichet, aber niemalen hoch genug getrieben werden könne, als es nützlich und nöthig: so hätten sie gar nicht Ursache, diesen, den Grund aller menschlichen Bosheit in sich fassenden, Schluß zu machen: weil wir Menschen doch unvollkommene Geschöpfe bleiben, die die Vollkommenheit nicht erreichen können: so ist alle unsere Mühe vergebens, und wir haben auch nicht nöthig, äußersten Fleisses dahin zu trachten. Verdammenswürdiger Einwand! unmenschliche Rede! Die Enge unserer Schranken, bey gegenwärtiger Abhandlung, verstattet nicht, bey dieser, obwohl unläugbaren, und ausgemachten Wahrheit, sich länger aufzuhalten. Denn, wer dieses nicht fasset, braucht weder Regel noch Vorschrift. Wir sehen, daß Unordnung und Laster, oftmals auf der Welt reich und glückselig werden. Ein Mensch soll aber, als ein verständiger Mensch

leben. Er soll nicht auf eine kleine Zeit, so lange, als alle Unordnung dauren kann, sondern beständig, ewig, sich und andere glückselig machen. Darum halte ich auch den Einwand vor unverschämt und alber: In einer Haushaltung kanns nicht so ordentlich zugehen, das läßt sich nur sagen, aber nicht thun, es kömmt auch darauf nicht an, sondern aufs Ersparen und Erwerben. Elender Geschmack! Das weiß ich so wohl, als ein anderer, daß bey einer Wirthschaft jederzeit Unordnung mit unterläuft. Außerdem wäre es keine menschliche Wirthschaft. Aber, muß man denn Grundsätze, so weit sie in unsern Vermögen beruhen, vernachläßigen? oder, ist Ordnung, so viel möglich, in obigen Stücken zu halten, etwas unmögliches? Dannenhero fordere ich weder Unbilligkeit, noch Unmöglichkeit, sondern nur, so viel immer möglich. Man vergebe mir diese Ausschweifung, weil ich glaube, man könne bey der Wirthschaft die Ordnung nie zu hoch treiben. Wer den Seiger in seiner Haushaltung zum Commendanten setzt, wird allezeit wohl fahren. Eine Viertelstunde zu einem andächtigen Gebet, so viel möglich in der Herrschaft Gegenwart, kann Abends und Morgens nicht zu viel Zeit wegnehmen. Lassen sich Regenten der Welt gefallen, mit ihren Unterthanen, in ein und eben dasselbe Gotteshaus zu gehen, warum sollte ein Wirthschafter eine Hauskirche verabscheuen. Man gebe dem Gesinde mit dem Seigerschlage gut und satt zu essen, und bedenke dabey, was die Sinnlichkeit bey rohen Gemüthern zuwege bringen kann; man

lasse sie mit dem Seigerschlage schlafen und aufstehen: so wird der Fleiß bey der Arbeit, sich von selbst, und auf die leichteste Art, finden, und den besten Grund zum Gehorsam abgeben. Wer des Englischen Arztes, Johann Floyers Buch von der Psychrolusia, und des Schlesischen D. Hahns, damit übereinstimmende Gedanken gelesen, und von den mehresten, darinne, enthaltenen Wahrheiten, genugsam bey sich selbst überzeugt ist, darneben aber vernünftig bedenket, wie das Gesinde im blutsauren Schweisse sein Brod verdiene, von selbigen stets befleckt, oftmals in der größten Unreinigkeit lebe, und lediglich, mehrentheils, dadurch krank und ungesund werde, so wohl weder hinlängliches Nachsinnen, noch Zeit und Gelegenheit habe, sich vom Schmutz, Koth und Schweisse täglich, wie doch höchst nöthig, zu reinigen, der dürfte eine der allerweisesten Veranstaltungen bey seinem Gesinde zu treffen, und Ordnung und Reinlichkeit, worauf in jeder Wirthschaft doch so viel ankömmt, zu erhalten, so wohl bey diesen unglückseligen Creaturen, als bey denen ganz unvernünftigen, unsäglichen Nutzen zu stiften, glücklich im Stande seyn.

5) Mann unterlasse nicht, wenn Gesinde seinen Fleiß außerordentlich sehen lassen, und sonst sich wohl verhält, dasselbe auch unverhoft mit kleinen Geschenken, ausserordentlich zu erfreuen.

Diese

Diese sinnlichen rohen Gemüther, sind nicht allein dadurch am besten zahm und gehorsam zu machen, sondern es erfordert solches bey verständigen Herrschaften die Menschenliebe, so dieselben bis auf den möglichsten Grad besitzen sollen. Ein kleines Geschenke, so man in einer Haushaltung oft gar nicht achtet, eine Hand voll Obst, eine Kanne Bier, ein Glas Wein, können manchmal Wunder thun. Dergleichen führe nur zum Exempel an; Herrschaften, so edle Gemüther haben, braucht man die Sache nur obenhin zu erwähnen. Welcher Taube wird sich aber auf meine Predigt was zu gute thun?

6) Wenn Gesinde in unsern Diensten Schaden nimmt, oder erkranket, sey man auch mit seinem Schaden, außerdem aber, wenigstens bis auf diesen Grad, gegen selbiges barmherzig.

Es gründet sich das, was ich hier sage, auf dasjenige, dessen schon bereits Erwähnung gethan. Wer soll dem höchsten Wesen auf Erden gleicher seyn, als Herrschaften, dessen Ebenbild sie tragen? Nie werde ich entzückender gerühret, als wenn ich höre, daß ein Herr sein Pferd, oder andere unvernünftige Creatur, dessen Dienste er sich in seinem gesunden Stande bedienet, in seinen Alter, Krank- und Schwachheit, ferner wohl wartet, pfleget, und bis in den Tod versorget, oder, wenn es genutzet und geschlachtet werden soll, oder Schmerz hat, und keine Errettung des Lebens ver-

verhanden, dasselbe auf einmal, und ohne Schmerzen tödtet. Mir gehet allezeit das Verhältniß eines allmächtigen und barmherzigen Wesens gegen seine Creatur, und die Schuldigkeit einer vernünftigen Creatur gegen denselben, und seine hervorgebrachten Geschöpfe, sehr zu Gemüthe. Es ist wahr, dergleichen Menschenliebe und Barmherzigkeit ist sehr rar, und nur eigentlich eine Eigenschaft erhabener Seelen; und wie wenig Wirthschafter, haben eine Begierde in diesen Stand zu kommen? Sie sind, nur Geld und Gut zusammen zu bringen, aufgelegt. Allein, ist denn eine solche Barmherzigkeit diesem Endzweck zuwider? Ich sage nein; nur niederträchtige Geister müssen es glauben; es ist die beste Wirthschaft und sicherste Seegensquelle. Allein, wird man sagen, wenn man nun schon auch vorstehendes alles beobachtete, wird man sich denn dadurch Nutzen, Vortheil und gutes Gesinde zuwege bringen, und des Verdrusses entübriget seyn? Ich antworte: Mehrentheils. Denn, ob man wohl auch demohngeachtet, zuweilen unglücklich, und möglich seyn kann, betrogen zu werden: so wird doch der Fall viel seltener sich zutragen, als sonst zu geschehen pfleget. Wenn er sich aber dennoch ereignet, und man einen Dienstboten hat, der keine Zucht und Besserung annehmen will, was muß man mit einem solchen anfangen? Man achte sich nach folgender Regel, die Erfahrung hat es gegeben, daß man Nutzen und Ehre davon gehabt:

7) Hat man einen Dienstboten vor sich, der keine Zucht noch Besserung annehmen will: so nehme man ihn vor, führe ihm die Unbilligkeit seiner Handlungen glimpflich zu Gemüthe, kündige ihm den Dienst auf, und gebe ihm, wenn die Dienstzeit aus ist, seinen Lohn und Abschied, lasse ihn aber nicht hungrig aus seinem Hause gehen.

Denn, Prügel und aller Zwang, machen öfters ein ehrloses Gemüthe nicht frömmer und besser; man kann auch nicht klüger handeln, als wenn man sich seiner, so bald möglich, entschläget. Vor Ausgang der Dienstzeit aber, wenn es nicht also bedungen, und das Gesinde darzu eingewilliget, oder ein Verbrechen begangen, welches den Contract aufhebet, halte ich das Fortjagen auf unverwandten Fusse, weder vor billig, noch rühmlich. Hat es aber etwas verwirket, daran der Justiz gelegen, lasse man derselben ihren Lauf, und hüte sich vor aller Rache und Selbsthülfe. Daß man dasselbe aber nicht hungrig aus seinem Hause lassen soll, ist so zu verstehen: Man erweise ihm noch zuletzt eine kleine Wohlthat oben ein, welche sie sich nicht versehen. Dadurch werden sie mehr gestraft, gedemüthigt und gebessert, als durch alles harte Verfahren. So sehr diese Anmerkung von einigen wird gemißbilliget werden, so gut und vortheilhaft habe ich sie in der Erfahrung befunden. Da man nun auch wohl manchmal noch Zucht annehmende Gemü-

ther

ther vorfindet, so jedoch nur tumm, und etwas faul, aber weniger boshaft, bey welchen vernünftige Ermahnungen doch selten angewandt sind, sie auch durch sinnliche Empfindungen, woran sie gänzlich kleben, oftmals ebenfalls zu bessern und zu regieren stehn: so rathe ich, daß

8) man sich einen Buckelhieb, den ein hartnäckichtes ungehorsames Gesinde wirklich, und mit Recht, verdienet, auf frischer That, jezuweilen nicht sauer ankommen lasse, noch sich dabey viel erboße, jedoch zugleich die obige fünfte Regel dabey ja nicht außer acht lasse, sondern solche, so bald sich nur die geringste Gelegenheit ereignet, ebenfalls mit Verstand übe.

Man sollte nicht meinen, was gutes damit auszurichten, wenn beyde Regeln, bey einem rohen Gemüthe, stracklich beobachtet werden, und wie geschmeidig selbige dadurch zu machen sind. Bey allen hat es freylich nicht einerley Wirkung, es kann sie auch nur eine Herrschaft von Verstande, und die sich ein wirthschaftlich Ansehen zu geben weiß, ausüben. Ist aber das Gemüthe des Dienstboten allzu roh, bediene man sich der vorhergehenden Regel, wie denn auch gegenwärtige nur bey Knecht und Mägden, und den geringern Domestiquen, statt findet, nicht aber bey solchen, die über selbige gesetzt, und selbst Ansehen und Respect bedürfen, welchen lieber aufs äußerste befördern,

dern, mit ihnen in der Kammer sprechen, und sich schlechterdings nach der siebenden Erinnerung achten soll.

9) Wenn man an Gesinde und Domestiquen wahrnimmt, daß sie ihre Dienste traurig verrichten, die Köpfe hengen, untereinander zanken, und übel zufrieden sind, sey man ja nicht sorglos, untersuche die Ursach, und stelle sie so fort ab.

Keine Wirthschaften gefallen mir besser, als wo Gesinde und Vieh fein muthwillig sind und scherzen. Beydes ist ganz gewiß in solchen Umständen am besten zu nutzen. Die Art und Weise, wie ich aus vorherigen, auf diese Anmerkung gerathe, wird bey Verständigen, die rechte Auslegung derselben bewirken. Je fleißiger sich eine Herrschaft um ihres Gesindes Gemüthsbeschaffenheit, und äußerliche Umstände bekümmert, je fleißiger sie sich täglich selbst in Gedanken, an eben desselben Stelle stellet; je besser muß die Wirthschaft mit ihm ausschlagen. So viel ist gewiß, wenn das Gesinde seine Dienste nicht mit Freude und Frölichkeit verrichtet: so ist die allerbeste Wirthschaft annoch so beschaffen, daß sie besser und nutzbarer seyn könnte. Man stelle mir nicht den Haufen der Wirthschaften entgegen, wo man es nicht siehet, und die Besitzer doch gesegnet und reich worden. Gott lässet freylich seine Sonne scheinen über Gerechte und Ungerechte. Mit diesen letztern rede ich aber nicht, und wollte lieber

einen

einen Plusmacher abgeben, durch die Gnade Gottes und der Menschen. Man muß meinen Eingang zu diesem Artickel, niemaln aus den Sinn lassen, so wird man, in wie ferne mein gegenwärtiger Rath gegründet sey, leicht spüren: Non capiunt omnes. Wir gehören alle zur besten Welt. Endlich lasse man sich auch höchstens Fleisses angelegen seyn,

10) sein Gesinde und Domestiquen, so viel sich thun lassen will, zu versorgen, zu verheyrathen, oder auf andere Art ihr Glück zu machen.

Wer bey der Annahme seines Gesindes, was im vorherstehenden erinnert worden, wohl beobachtet hat, dem wird gegenwärtiger Rath, weder schwer noch unbillig vorkommen; denn nützlich und rühmlich ist er allezeit. Vernunft und Menschenliebe reden ihm das Wort, zugeschweigen, was die Politik vor Antheil an selbigen hat. Wer viel versorgt, hat viel Freunde: Viel Freunde viel Kräfte. Sollten auch deren Kräfte nicht allezeit reichen, bis auf unsern wirklichen Nutzen: so ist doch dieses aus der Politik bekannt, und ein allgemeiner Satz: Daß aller Menschen Kräfte reichen bis zu unsern Schaden. Das ist gewißlich wahr!

Wer demnach nur dieses alles zu Herzen nimmt, und mit einander wohl verbindet, was allenthalben gegenwärtig erinnert worden, wird sich gewiß göttlichen Seegens, und guten Gesindes

zu erfreuen haben, und mit ihnen mehr verrichten, als sonst in allen Wirthschaften geschiehet. Was bey diesem Artikel noch fehlet, ist nun wohl vollends leicht, von selbst zu ergänzen.

III. Die Besorgung mit dem Gartenwerk.

Es machet der Garten, zumal bey einer kleinen Wirthschaft, nicht alleine guten Nutzen und Vortheil, sondern auch ein unschuldiges, und das aller angenehmste Vergnügen. Wir haben aber nicht alle einerley Absichten. Ich will inzwischen hier auf beydes mein Absehen richten, und schreibe auch nicht für den Purpur, sondern habe eine Privatherrschaft zu meinen Gegenstande. Darum sollte ich meynen, der Garten wäre beschaffen, wie des *Faustini* beym Martial, wovon dieser also schreibet:

Bajana nostra villa, Basse, Faustini,
Non otiosis ordinata myrtetis,
Viduaque Platano tonsilique buxeto,
Ingrata lati spatia detinet Campi,
Sed rure vero barbaroque laetatur.

Eine Herrschaft braucht dem ohngeachtet ihrem Vergnügen ganz und gar nicht abzusagen, wenn sie auch allenthalben ihren Vortheil vor Augen hat. Darum soll man hier alle Luststücken zu

seinen Nutzen mit anwenden. Kann denn nicht gar öfters der nöthige Fischhälter ein let' d'eau im Garten abgeben? Im Winter wird er mit etwas Pferdemist nach Befinden bedecket. Vielleicht läßt sich eine Cascade dabey anbringen, die auch ihren Nutzen hat. Muß ein Trianon eben viel Geld kosten? Ein klein steinern Gebäudchen, mit geringen und reinlichen Meubles, mit kleinen Fenstern und Thüren, die wohl verschlossen werden können, tritt dem Vergnügen, so es machen, der, mit nutzbaren Nußbäumen, selbiges umschliessende Busch, dem Nutzen so er bringen soll, so nahe, daß man den Platz und wenige Kosten, wohl leicht dran wenden kann. Man mache doch Eremitagen, Parcs und Irrgärten, von nutz- und fruchtbaren Sträuchern und Bäumen; Lauben und Gallerien von Flieder, welcher in der Wirthschaft wohl zu gebrauchen. Wenn es nur recht gemacht wird, muß hier alles sich bezahlt machen, und darf das Vergnügen dabey keinen Schaden leiden. Allein, wie schwer ist es hierinnen, etwas vorzuschreiben? Die ordentlichen Gärtner, sehen mehrentheils auf ihren Nutzen, und zwar mit Recht, denn die Herrschaften beobachten ihn nicht. Darum muß die schon erwähnte Regel: Leben und leben lassen, beständig bey einer Herrschaft gelten. Allein, sie muß recht darzu aufgelegt seyn. Vielen ist es nicht gegeben, und thun der Sache entweder zu viel oder zu wenig. Die Mäßigung wird nicht leicht getroffen. Weilen unter den Befehl einer vernünftigen Herrschaft, dergleichen Gärtnerey gar kein Hexenwerk ist;

So

So habe einsmals gesehen, daß solche oberwähnte Stücke des Lustgartens, welche doch alle zusammen gehangen mittelst niedriger Zäune, dennoch einigermaßen im Lustgarten selbst getheilet waren, von aussen aber, wohl verschlossene Zugänge hatten, und die immer, nach Befinden, nicht einen ordentlichen Gärtner, sondern oft verschiedenen andern verständigen, daselbst wohnhaften, treuen und geschickten Personen, einzeln, nachdem jeder sich darzu geschickt, verdinget worden, und daß man dabey wohl gefahren. Gelegenheit und Umstände, sind nicht einerley, und erfordern dahero auch, verschiedentliche Anordnungen. Bey einem Garten, kömmt auf den Zaun gar viel an. Wie am besten dergleichen anzulegen, hat man in diesen öconomischen Nachrichten sehr artige und genaue Vor- und Anschläge beygebracht. Ich will nur kürzlich, dabey meine Gedanken sagen. Pure Mauren um Gärten zu führen, halte vor schlecht gewirthschaftet. Sie kosten viel zu bauen, viel zu unterhalten, und sind darum schlimm zu errichten, weilen der Grund, in der gezogenen Entfernung nicht allezeit einerley, und öfters mehr und weniger Tiefe hat, die Mäurer aber, nicht sorgsam genug in dessen Beobachtung sind; daher man auch siehet, daß solche nur immer hin und wieder, an manchen Orten, Risse bekommen, und wandelbar werden. Woferne Mauermaterialien an einem Orte nicht gar zu kostbar, ist der lebendige Zaun, mit untersetzten steinernen Pfeilern, oder Säulen, wohl der beste, nämlich also: Es werden wohlgegründete Pfeiler gemauret, so hoch

als beliebig, oder steinerne Säulen gesetzet, nach einer gewissen Weite von einander; diese Pfeiler oder Säulen, haben nach der Uebereinstimmung, als sie hoch seyn sollen, 2 bis 3, auch mehr Löcher, in welche man, von Bauholze darzu geschnittene Hölzer stecket, und gut verwahret. Wornächst man diese Hölzer, so nach Proportion der Länge, stark seyn müssen, inzwischen weitläuftig mit dünnen Latten, oder Aesten, oder wie sonst beliebig, vor dem Anlauf bewahret, und davor zwischen den Säulen, oder Pfeilern, eine lebendige Hecke anleget. Je höher dieselbe nun wächset, je bequemer kann sie an das Holzwerk gezogen, damit verflochten, und also eine ganz dauerhafte Verzäunung bewerkstelliget werden, die außer der Scheere, wenn es beliebig, wenig zu unterhalten kostet, auch schön aussiehet. Denn, wollte die Herrschaft die Unkosten dran wenden, und auf die Pfeiler, gehauene, steinerne Knöpfe, Kugeln, oder andere Figuren machen lassen, würde das Werk dadurch verschönert. Durch dergleichen Verzäunung, kann die Luft gut streichen; welches dem Garten zuträglicher, als wenn er in Mauren eingeschlossen. Sind solche vermaurete Gärten, vollends klein, so kann die Luft desto weniger wirken, und ist desto schlimmer vor die Früchte. Obige Zäune, haben noch mehr Nutzen, so anzuführen hier zu weitläuftig. Wenn ein Krätzgarten einige ordentliche Hauptgänge hat, die rein und eben gehalten, im übrigen aber, nur die Beete in ganz simple Figuren abgetheilet sind, findet das Auge seine Belustigung, und das Land kann auch

wohl

wohl genutzet werden. Man pflanzet dasjenige an Wurzelwerk, Kohl und andern Gewächsen am häufigsten, was theils zum Gebrauch immer fort dienet, eingemachet, oder in dem Fruchtkeller aufbehalten werden kann, womit öfters im Winter Nutzen und Profit zu machen. Ein solcher Landwirth kann durch Pflanzung allerhand in- und ausländischer Gewächse, seiner gelehrten Neugier eine Gnüge thun, und mancherley Versuche anstellen. Ja, er würde dieselbe oft mit mehrern Vergnügen sättigen können, wenn er schlechte Feldwurzeln und Blumen im Garten, in gutes Erdreich und Zucht brächte, und wahrnehmen könnte, ob nicht dadurch eine ziemliche Veränderung in ihrer Farbe, Gestalt, Kraft und Wesen zu bewirken sey, als mit ausländischen, die öfters grossen Aufwand erfordern, und die Probe nicht ausstehen. Denn darauf, außer etwas sehr wenigen, viel zu wenden, würde, indem wir hier von der Wirthschaft handeln, übel gethan seyn. So würde hingegen wohl gethan seyn, in einem Küchen- und Kräutergarten, von den bewärthesten Kräutern, welche zur Viehmast, oder den Kühen zur Milch dienen, z. E. die Bärwurzel, oder die Art von selbiger Mutellina genannt, so auf denen Alpen wächset, Saamen zu erbauen, und hernach solchen, mit guter Vorsicht, in die Wiesen zu bringen. Was würde man sich da ganz gewiß für grossen Nutzen, beym Milchwerk, verschaffen können? Einzelne Proben haben es bereits bestätiget. Hier lassen sich die schönsten Veranstaltungen treffen, durch allerhand Versuche, wobey einer

Aaa 3 nur

nur seine Erfindungskräfte wohl gebrauchen, und über das misgelungene, nicht gleich verdrießlich seyn muß. Denn, öfters befindet man sich auf dem richtigsten und ordentlichsten Wege, wenn man der Natur bald bis in ihr innerstes nachgedrungen, und ein einziger, aber aus der Acht gelassener Umstand, verursachet das Misrathen. Mit seiner Neugier, muß man allezeit Geduld vereinbaren. Also verhält sichs auch mit dem Baumgarten, welcher dem Küchengarten, mit seinen Schatten, die Sonne durchaus nicht benehmen muß. Wie viel Orte sind aber wohl, wo dieses nur einigermaßen beobachtet würde? Die Erfahrung hat mir wenige gezeiget. Im Baumgarten muß die gute Ordnung, die jährliche Blößung der Wurzeln im Winter, die klüglich angebrachte Düngung der Bäume, die fleißige Beschneidung des Holzes, die Abkratzung des Moses, und ein fleißiges, auch jezuweilen wider die angenommene Meynung, veranstaltes Pfropfen und Oculiren, von rechtswegen Wunder thun können. Es ist aber das herrschaftliche Auge, wie, und ob auch dieses alles wirklich geschiehet, dabey, wie allenthalben, sehr nöthig; so, wie die mancherleyen Versuche billig auch hierbey, von einem dergleichen Wirthschafter vor die Hand genommen werden sollen. Denn, die persönlichen Unternehmungen, wenn sie vernünftig veranstaltet werden, können weit mehr ausrichten, und an den Tag bringen, als ein ungelehrter Gärtner, der mit Aberglauben von Jugend an gemästet worden, nimmermehr zu thun vermag, als an deren Reden, man

sich ohnehin nicht gleich zu Tode glauben muß. Ein Quintinie und Normands, und die heutigen Entdeckungen der Naturforscher, geben uns Gründe aus der Naturlehre an die Hand, die wir wenigstens besser, als die dicentes der gemeinen Gärtner, untersuchen und prüfen können. Wie nun auch bey weitläuftigen Gärten, durch die fleißige Veranstaltung eines Wirthschafters stets, und besonders im Herbst, die Raupennester auf den Bäumen, ganz füglich zerstöret werden können, um so mehr ist man solches, bey einer kleinern Wirthschaft, zu der Zeit, im Stande; wie man denn, zu Tilgung dieses Ungeziefers, im Sommer billig einigen Kybitzen, oder Brachvögeln, die großen Federn ausreissen, und sie in dem Baumgarten halten, und gewöhnen sollte, weil sie von Morgen bis auf den Abend, an diesem Ungeziefer, als ihrem besten Futter, zu arbeiten, und es zu tilgen pflegen: Wenn nur etwas Aufsicht darbey ist, daß, wenn sie etwa in fremde Gärten gerathen, man sie wieder herbey treiben lässet, gehet die Sache recht gut von statten, und sie thun keinen Schaden, bleiben auch fleißig bey ihrer Arbeit. Doch kann man ihnen dann und wann, um sie desto williger zu machen, und zu gewöhnen, auch etwas anders vorwerfen. Ferner ist anzumerken, daß man bey einem Baumgarten, die Schäfte der Bäume, wenigstens 4 Ellen hoch ziehen, oder durch vernünftiges Beschneiden, bis dahin bringen lasse, damit die Aeste, besonders im Herbst, von den Früchten nicht so sehr niedergebogen, und durch den beständigen Anlauf, be-

schädiget werden mögen. Das Obst geräth in freyer Luft nicht allein besser, und man hat doch schon Mittel, es ohne Gefahr zu erlangen, sondern ist auch immer daselbst besser aufgehoben, und es läßt sich unter den Bäumen bequemlicher handthieren, indem man auch auf den Boden des Baumgartens sein Absehen richten, und von selbigen das Gras nutzen muß. Die Einstreuung des Tauben- und Hünermists, ist die bekannte, jedoch auch vortreflichste Düngung des Baumgartens, wie der Wiesen; allein, da dieser insgemein nicht weit reichet, ist wohl selten ein Bauer leicht so klug gewesen, ohngeachtet insgemein dieser Garten vom Hof nicht weit entfernet, daß er sich von dar einige Rinnen bis dahin angeschaffet, und durch Anlegung einer schlechten, und leicht zu fertigenden Plumpe, die Gauche dahin, bey müßigen Stunden, geplumpet hätte. Denn, freylich verursachet das Tragen in Kannen und Zobern, etwas mehrere Mühe, obschon der Nutzen davon, ansehnlich genug ist. Da man nun bey einer so geringen Wirthschaft, als man hier zum Augenmerk hat, keine Weitläuftigkeit präsupponiret; so kann man dieselbe also ganz füglich mit wenigen Personen selbst bestreiten, die Vortheile aber, und wie alles am besten zu nutzen, desto leichter wahrnehmen. Immassen man die Fehler der grossen Wirthschaft, und was in selbiger öfters verabsäumet zu werden pfleget, auch worauf die Sache ankömmt, sodann ungemein gründlicher zu beobachten, vermögen, als worauf ein dergleichen Wirthschafter hier besonders zu sehen, und alles

fleißig

fleißig anzumerken hat, damit er gelegentlich der großen Wirthschaft zu statten kommen, und die besten Einrichtungen treffen möge. Das behutsame Abnehmen, Sortiren, Verschwitzen und Aufbehalten des Obsts, an trocknen Orten, und zu Winterszeit an solchen, wo ihm die Kälte nicht schaden, sind alles nöthige Dinge, wovon jedoch weitläuftig zu handeln, die gegenwärtige eingeschränkte Absicht nicht gestattet. Da man sich inzwischen hierbey der Darrstube sehr füglich, und mit Vortheil bedienen kann, habe deren nützlichen Gebrauch nochmalen erwähnen wollen, damit dergleichen Wirthschafter, zum Behuf der grossen Wirthschaft, sich darein einrichten, und dann daselbst im Stande seyn möge, das nöthige zu besorgen.

IV. Die Wirthschaft mit einigen Pferden und Nutzvieh.

So wenig bey der Wirthschaft, so man gegenwärtig, in Ansehung einiger Pferde und Nutzviehes, abzuhandeln vor sich hat, an Stücken betragen möchte, so ist doch leicht zu glauben, daß unsers Wirthschafters Absicht dahin gehen werde, damit ermeldtem Viehe wohl seyn, und dasselbe gedeyen, er sich aber davon des bestmöglichsten Gebrauchs und Nutzens zu erfreuen haben möge; Denn, wenn dem Viehe wohl ist, so gedeyet es, das ist, es giebt seinen Nutzen. Wohlstand des Viehes, und der davon abhangende Nutzen, sind solche Dinge, so nicht von einander abzusondern; (correlata). Mithin kann kein Vieh gedeyen,

weder folglich einigen Nutzen bringen, wenn ihm übel ist, wenn es Schmerz empfindet. Ich bin allezeit gewohnt gewesen, meine Begriffe nach der Natur und Beschaffenheit der Sache selbst einzurichten, und darnach zu urtheilen, und nehme auch bis diese Stunde nichts an, was nicht damit übereinstimmet. Wer also Vieh halten, und von demselben Gebrauch und Nutzen haben will, muß sich nach obigen richten, und des Viehes äußerlichen und innerlichen Wohlstand, stets vor Augen haben, damit selbiges frölich und ausser Schmerz sey, wenn es gedeyen, und man seiner recht geniessen soll. Sollte mir wohl jemand widersprechen, wenn ich sagte: Daß dieses am allermeisten dadurch zu erlangen und zu befördern, wenn man sich der Reinlichkeit und guten Futters, mit Ordnung bediente? In Ansehung des letztern wohl niemand. In Ansehung der Reinlichkeit aber, vermuthe ichs daher, weilen man in den wenigsten Ställen, diese in acht nimmt, noch diesen Grundsatz so hoch treibet, als es möglich, und der Wohlstand des Viehes billig erfoderte. Wenn ich die meisten Ställe, und darinnen gehaltene Viehzucht jemals betrachtet, habe ich öfters vermeynet, mich mitten in dem Reiche der Anumyhms und Yahoo zu befinden.

Wenn der Mist in Ställen übereinander liegt, geräth er in eine Entzündung, welche einen feuchten Brodel und Qualm verursachet, der alle Körper feucht machet, und weilen er aus den zärtesten Theilen des Salzes und Schwefels bestehet, selbige

selbige seiner Schärfe wegen anfrisset, und ihnen Jücken und beissenden Schmerz verursachet. Eine jede Creatur unter der Sonne, will an ihrem Körper reinlich, und von der Beschwerlichkeit eines, von der Unsauberkeit herrührenden beissenden Schmerzes befreyet seyn, wenn ihr wohl seyn, und sie gedeyen soll. Ich nehme die unsauberste, ein Schwein, davon nicht aus. Man siehet, wie alle wilde Geschöpfe sich so fleißig selbst reinigen und baden, und sich vor dieser Beschwerlichkeit sorgfältig zu hüten, von Natur beflissen seyn. Wehe aber dem zahmen Vieh, so in unvernünftiger Menschen Schranken und Ställe eingeschlossen, und dem Triebe seiner Natur, nicht überlassen ist! Wie will also in solchen Ställen, wo die Gauche nicht abfliessen kann, der Mist überdieß liegen bleibet, und die Entzündung desselben mit schädlichen, beissenden Brodel und Qualm, durchs tägliche Einstreuen befördert, und der Creatur auf ihrem Leibe nur Schmerz verursachet wird, derselben wohl seyn? Wie will sie gedeyen können? Ein vernünftiger Mensch kann die Probe an sich selbst machen, wenn er sich kalt oder warm badet, und von Schweiß und Unsauberkeit befreyet, wie munter, wie wohl er sich sodann befindet, man bedienet sich des Ausdrucks: Man sey wie neu gebohren; man klebet sonst immer am sinnlichen. Hier wäre die Sinnlichkeit gut angebracht, wenn man dieselbe auch nur lediglich zu rathe ziehen wollte. Ich weiß wohl, daß die beständige Gewohnheit, einer Creatur das Leben retten und fristen kann. Muß man denn aber seine Handlungen

lungen nach Zufälligkeiten einrichten, oder nach Grundsätzen? Ich weiß auch wohl, daß bey vernünftigen Hauswirthen dieses zu Regelworten: Reinlichkeit ist halbe Fütterung; ingleichen, was redet und schreibet man nicht, von Kühstriegeln ꝛc. Allein, ist es wohl anders damit bewandt, als wenn eine blinde Henne eine Erbse findet? Können wohl Grundsätze hoch genug getrieben werden, wenn der Nutzen von Tag zu Tag höher getrieben werden soll? Was hat man sich wohl noch jemals vor Mühe gegeben, diesem augenfälligen Mangel in Ställen bey der Viehzucht abzuhelfen? Dennoch wundert man sich noch, woher das häufige Viehsterben entstehet, und immer, wo es kaum aufgehöret, wieder anfänget. Ja ich glaube, es müßte ordentlich alle Jahre entstehen, wenn nur immerfort die Witterung dazu übereinstimmete.

Es muß also in einem Stalle kein Mist, und corrosivischer Brodel und Qualm seyn, sondern die Gauche, muß durch bequeme und tüchtige Röhren und Canäle abgeführet werden, wodurch denselben lediglich gewähret, und das Vieh, von den daher rührenden Schmerz an seinem Körper befreyet wird, wenn der Nutzen anders davon höher getrieben, und ungemeiner ausfallen soll. Nun gehe man aber in die Ställe des Landes. Wer sinnet diesen wohl also, wie es die Natur der Sache erforderte, nach? Der gnädige Herr gehet zwar oft in seinen Stall. Das ist wohl wahr. Er hält aber die Nase zu, und fördert sich, daß er fein bald wieder hinaus kömmt, und

sinnt

sinnt weiter auf nichts. Der Bauer ist von der Creatur, die er pfleget und wartet, nur den Hut und Kleidern nach, unterschieden, sonst aber ebenfalls schon, in dergleichen Unsauberkeit, selbst zu leben, gewohnt. Wo soll bey ihm eine vernünftige Empfindung herkommen? Wenn er auch schon den Brodel siehet, den Qualm fühlet, das Vieh blöcken, ächzen und brummen höret. Er schläft wohl gar im Stalle, und stehet alles so gut aus, als das Vieh selbst. Es müßte nicht gut seyn, wenn die zufällige Gewohnheit nicht seinen wenigen Verstand, eben so retten sollte, wie sie dem Vieh das Leben rettet, wenn ihm wider die Natur übel ist. Darum, wenn er dieses hören oder lesen sollte, würde er, ja wohl vielleicht viel derjenigen, so besser seyn wollen, mir entgegen schreyen, und sagen: Ja, das läßt sich am Schreibetische gut reden. Wer wollte denn Gesinde, Zeit und Mist darzu genug bekommen? Wie Wollte das bey einer grossen Wirthschnft, wo man oft 100, und mehr Stücke Vieh zu beschicken hat, möglich zu machen seyn? Und was der Einwendungen mehr seyn möchten, deren ich schon gewohnt, und welche die Richtigkeit meiner Sätze gar nicht berühren, oder übern Haufen werfen, sondern nur die erforderliche Einrichtung schwer machen, welche ich auch wohl hinlänglich, und mit Exempeln und Erfahrungen beantworten wollte, wenn der gegenwärtige Entwurf hauptsächlich dahin einschlüge; so aber gehet meine Absicht nur lediglich dahin, einen, der vor sein baar Geld auf dem Lande lebt, und doch etwas an Vieh zu seinem

nen Gebrauch und Nutzen hält, zu veranlassen, dahin zu trachten, wie er, wenn er schon Heu und Stroh vor baar Geld kaufen müßte, dennoch sich seines wenigen Viehes, mit Nutzen erfreuen möchte. Könnte wohl ein solcher, dem ich doch überhaupt, als einen Liebhaber, und wohl als einen Besitzer einer grossen Wirthschaft ansehe, sein Geld, seine Zeit, seinen Verstand, seine Umstände nützlicher anwenden, als wenn er meine Sätze und Meynungen recht prüfen und fassen, in kleinen damit einen Versuch machen, zugleich aber, wenn er es vor gegründet befände, auf Mittel und Wege denken wollte, wie es bey der grossen Wirthschaft geltend zu machen, möglich sey? Würde nicht sein Exempel manchen Landmann klug machen, und zu einer Nachahmung bringen, zu der er sich sonst nimmermehr unter den vernünftigsten Vorstellungen, entschlossen haben würde? Hat denn nicht schon manche Dame auf dem Lande, die doch zu einen tiefern Nachdenken, die erforderliche Uebung der Sinne, gemeiniglich nicht besitzen, nur durch eine, in etwas reinlichere, und meinen Sätzen nur einigermaßen näher tretende Viehwirthschaft, bey ihren geringen Auszuge von der grossen, sich öfters einen ausnehmenden Nutzen zuwege gebracht? Was würde nicht ein kluger Wirthschafter auszurichten vermögend seyn können, wenn er seine natürliche Erfindungskraft anstrengen, und sich ein wenig über die nichtigen Einwendungen des gemeinen Mannes hermachen, und solche durch eigene Uebung, aus dem Wege zu räumen, sich gefallen lassen wollte?

wollte? Hierzu wäre nichts weiter, als eine beständige Aufsicht und Anordnung, wie alles gemacht werden sollte, nöthig. Man findet gar selten bey einer grossen Wirthschaft eine bequeme

Viehschwemme,

so, wie etwan dergleichen bey fürstlichen Hofhaltungen und Ställen zu befinden, worinnen das Vieh, nicht allein geschwemmet würde, sondern auch Gelegenheit verhanden wäre, dasselbe mit Bürsten recht rein zu machen. Dennoch kömmt auch hierauf, in Ansehung der Gesundheit und des guten Gedeyens, so wohl bey den Kühen der Milchnutzung wegen, sehr viel an, und sollte solches bey allem Viehe, wenigstens die Woche zweymal bewerkstelliget werden, wobey sich jederzeit der Nutzen gar bald ergiebet, wenn man nur seinen Fleiß anzuwenden begehret. Viele sind schon darauf verfallen, daß sie die Kühe striegeln, und kartetzschen lassen, und machen davon und dessen Nutzen, viel Wesens; allein, so gut dieß Verfahren ist, so kann es doch den beissenden Schmutz, der sich von dem Brodel im Stalle dichte auf den Körper setzet, und das Vieh beständig frisset, nicht so gut hinwegnehmen, als Wasser mit einer guten Bürste. Sind aber die Ställe und Zuglöcher gut beschaffen, braucht es destoweniger Putzens. Wer bey den Pferden dergleichen Wirthschaft treibet, und hiernächst auf das ordentliche und richtige Futter acht hat, wird allezeit Gäule, auf welchen kein Tropfen

Wasser

Wasser stehet, künftig sehen. Man glaube nicht, daß herrschaftliche Pferde darum allezeit so volleibig und feist sind, weilen sie überflüßig Haber bekommen: In Wahrheit, es ist weit gefehlt, die mehresten Kutscher und Stallbediente fressen mit den Pferden, und lassen ihnen noch überdieß, wenig übrig. Man müßte ihre Künste und Verdienst gar nicht wissen; allein, die Reinlichkeit, worauf bey diesem Vieh gesehen wird, und welche der Stallbediente, in Ansicht anderer Umstände, aufs höchste treiben muß, hilft der Untreue aus der Noth. Wie denn einsmals ein Kutscher gegen mir, ausdrücklich behauptete, der überleye Haber, den er zu verkaufen pflegte, wäre ein Seegen Gottes, vor seine blutsaure Mühe, im Reinigen, Wischen und Striegeln. Oben bey der Abhandlung der Wirthschaft, mit Gesinde und Domestiquen, habe ich der Ordnung, nach dem Seigerschlage, Erwähnung gethan: Hier, bey Fütterung des Viehes insgesamt, muß diese Anmerkung wiederholet, und das Stallgesinde schlechterdings, mit allen Eyfer, darzu angehalten werden. Es hat aber mit der Ordnung diese Bewandniß: Es siehet niemand die Süßigkeit, das Angenehme, den Nutzen, und Vortheil desselben, wenn sie so hoch, als möglich, getrieben wird, leicht ein, als wäre es schon einige Zeit daran gewohnet, und nicht eigenwillig erzogen worden ist. Man hält sie vor einen leidigen Zwang, Eigensinn und Geringfügigkeit. Dergestalt ist es mit Herrschaften oft selbst beschaffen. Darum wird aus allen Veranstaltungen nichts. Ist auch anfangs einiger

ger Eyfer verhanden, so wird er doch bald erkalten. Kurz, es fehlt was ich gesagt habe. Dennoch aber hängt bey jeder Wirthschaft, Ordnung, Reinlichkeit, und die kluge Wahl der besten, obschon oft simpelsten Mittel, wie eine Kette, aneinander, welche Glieder nicht von einander gesondert werden können, wenn dieselbe bestehen soll.

Viehmast.

Einen guten Nutzen und Vortheil, bey so einer kleinen Wirthschaft, würde dann und wann die Kälber- und andere Viehmast abgeben. Allein, es kömmt auch hierbey alles hauptsächlich, auf vorherige Ordnung und Reinlichkeit, und dann auf ein ziemlich gutes Futter und folgende Anmerkung an: Daß sich das Vieh niemalen überfresse, jedoch auch nie recht hungrich werde, folglich die Fütterung des Tages über, bis zur Abendzeit, allezeit mäßig, aber desto öfterer wiederholet, dem Vieh auch dabey eine Salzlecke im Stande zurechte gemacht werde. Diese mag aus Steinsalz, oder Kalkstein bestehen, oder aus gemeinen Salz mit Leim, Asche, Anies, Fenchel, oder verschiedenen Kräutern, nach eines jeden Gelegenheit, selbst gemachet werden; Es ist wenig Unterschied: So wird, nächst Beobachtung des vorherigen, eine jede Mast gut ausschlagen, wenn man, zumal anfangs, bey der Aufstallung, und mitten in der Mast einmal, sich dabey des Antimon. crud. im behöriger Dosi, nach Beschaffenheit des Maststückes, bedienet. Man sehe nur die letzthin bekannt gemachte

Englische Kälbermast an, und überlege den Proceß damit wohl, so wird man finden, daß anfänglich Ordnung und Reinlichkeit der Grund dazu, hiernächst das Aderlassen, und die Verhütung eines allzuoffenen Leibes, diejenigen Stücke sind, worauf alles ankömmt; das übrige dabey ist mehrentheils unrichtig, wie es die Erfahrung gezeiget hat. Viel lieber wollte, nach vorausgesetzter Ordnung und Reinlichkeit, ein mäßiges Aderlassen, und statt des verdammten Wolgers, woran das Kalb bald crepiret, ein ander und besser Specificum, womit man eben den Zweck des Anhaltens erhalten, und das etwa in eine Salzlecke, die alles Vieh liebet, gemischet werden könnte, und sodann ohne Zwang, selbst begierig zu sich nehmen würde, anrathen. Jeden kann dergleichen leicht beyfallen; ja ich glaube, wenn man die angegebenen Specifica, nur schlechterdings zur Salzlecke nehme, und das Vieh nicht mit des Wolgers Einstopfung marterte, die ganze Sache alsdann, viel leichter von statten gehen, und das Kalb beym Appetit im Saugen bleiben würde. Der Grätzgarten kann bey den Nutzkühen ungemeinen Vortheil schaffen, wenn man sich, das an einigen Orten gewöhnliche Einschmelzen, gefallen lassen will. Darzu können Gartenkräuter, Kohl und andere Blätter, die man in der Küche gar nicht brauchet, wenn sie nur nicht holzigte Stiehle haben, und reinlich sortiret, sehr wohl angewendet werden. Es braucht diese Veranstaltung wenig Umstände, die Kosten der nöthigen Gruben, werden sich nicht so hoch belaufen, und das Vieh

hat den Winter durch, gutes Futter. Das Laubstriffeln und Einbringen dienet auch hieher; nur wäre das Sortiren desselben darum nicht außer acht zu lassen, weilen das Vieh ein Laub vor das andere lieber frißt, und man dadurch täglich seine Erfahrung erweitern könnte; immassen ein guter Wirthschafter, sich an der Wissenschaft dieses und jenes, nicht begnügen lassen, sondern immer weiter gehen, und die Veränderung unter allerhand Umständen wahrnehmen, und zu seinem Vortheil anzuwenden wissen muß. Hiernächst sollte dafür halten, 2, 3, oder nach Gefallen mehr Stücke Schaafe,

Küchenschaafe

sonst genannt, welche gemolken, im übrigen aber leicht mit Garten- und Laubwerk, vermuthlich hingebracht werden könnten, dürften, neben einigen Stücken Nutzkühen, zum Käsemachen vor die Hausconsumption, nicht undienlich seyn. Denn, wenn sie nur reinlich und ordentlich gehalten werden, thut das Melken der Wolle wenig Schaden; hingegen ist die Melange derselben Milch, mit der Kühmilch, ein Mittel, die allerbesten Käse zu machen, wenn das rechte Maaß getroffen wird. Also, daß die Käse, so man besser in viereckigter, und großrunder, als kleinrunder, gewöhnlicher Form fertigen lässet, recht stark gepresset werden, damit alles Wasser, so nachher nur Fäulung und Schmiererey verursachet, ganz heraus kömmt, wornächst man gute Kräuter beyfügen, und etwa

noch sonst ein wenig Erfindung brauchen kann, wodurch öfters Delicatessen zuwege gebracht worden. Mit dem

Federvieh

hat es gleiche Beschaffenheit, daß Ordnung und Reinlichkeit das meiste, wenn Vortheil dabey seyn soll, darzu beytragen. Was davon im Wasser lebet, muß dieses Element in der Nähe haben, und dasselbe muß mit Creaturen und Gewächsen angefüllet werden, so zu dessen Fraß dienet. Die Brut durch andere und verschiedenen Geschlechts, ist sehr gut, und ein Wirthschafter bedienet sich derselben, nach seinem Bedürfen und Bequemlichkeit, mit grossen Nutzen, wenn er nur die Zeit des Auskriechens jeder Art dabey wahrnimmt. Ich erwähne auch billig, der in Hobergs adelichen Landleben, beschriebenen Wurmgruben, als einer höchst nützlichen Erfindung, welche ein dergleichen Wirthschafter, der sich mit der grossen Wirthschaft nicht abgiebet, wohl untersuchen und üben sollte; denn, alles hat in dem Vorschlage seine Richtigkeit, und käme nur auf die Uebereinstimmung der Zahl der Gruben, mit der Zahl der Hüner, ingleichen auf die Abwechselung der Gruben an, in solcher Maaße, daß binnen der Zeit die eine geöfnet, und daraus gefüttert würde, binnen solcher in andern, aufs neue Würmer generiret, und zuwege gebracht würden. Ich sehe nirgends keine Unmöglichkeit, und die Würmer sind der Hüner bester Fraß. Was würde man nicht an Körnen erspa-

ren

ren können, so diese Wirthschaft sonst kostbar machen? Bey der grossen Wirthschaft reichet das Herrnauge niemalen bis auf die Hüner, deren Zucht man, als eine Kleinigkeit, jederzeit angesehen, und ferner also betrachtet haben würde, wenn nicht ein **Reaumur**, und andere das Gegentheil gewiesen. Sie ist kein Werk, des an Verstande und Erfindungskräften weit schwächern Geschlechts. Ein Wirthschaftsliebhaber, der auf dem Lande von seinen Renten lebet, habe doch so viel edle Gesinnung vors allgemeine Beste, und erzeige sich dabey etwas aufmerksamer. Eine gute Aufsicht, worauf alles ankommt, eine kluge Vorsicht, bey Dingen, die das Interesse berühren, daß dergleichen Versuche, nicht ohne vernünftige physikalische Gründe vorgenommen werden, können ihn vor allen Schaden sicher stellen. Zum Exempel will nur die allergeringste, und höchst verschriene Wirthschaft mit den Tauben anführen. Der allgemeinste Fehler dabey ist, daß, wenn eine Taube über 4 bis 5 Jahr alt, sie zur Zucht wenig taugen, und endlich des Jahres kaum einmal Junge bringen; da doch die jährigen drey - viermal, ja beynahe das ganze Jahr durch hecken, und der Taubenmist in einer Wirthschaft, wie baares Geld, zu achten. Wer hingegen der Ordnung bey den Schlägen dergestalt wahrnimmt, daß er sie so anleget, damit er, zu aller Zeit, zu allen Hölen, ohne das Vieh sehr zu scheuchen, gelangen sie dann und wann gänzlich, nach seinen Verlangen, mit einmal einfangen, und Musterung halten, die alten wegnehmen, und die

übrigen Stücke, mit Zeichen von gewissen Farben, am Fusse oder Hals, nach den Jahren zeichnen kann, wird ihrer ganz wohl geniessen, außerdem aber freylich unnütze Fresser, und wenig Nutzen haben; ja, die alleraltesten Tauben, wenn sie zur Zeit, da sie am feistesten, also eingefangen, gewürget, von Federn gereiniget, mit siedenden Wasser gebrühet, wenn es bald erkaltet, abgegossen, ein wenig getrocknet, mit Salz und Pfeffer, Wacholderbeeren und Timian ꝛc. in Fässer geschlagen, im Keller, oder andern frischen Ort gesetzet, und dergestalt einige Zeit gepöckelt werden, sind noch wenigstens für das Gesinde zu verbrauchen, welche doch oft ein delicaterer Mund nicht verschmähet hat. Zwar will ich durchaus niemand zu Becherischen Vorschlägen rathen, und Becherische Hoffnung machen; jedoch, in so ferne man bey solcherley Dingen, Grund in der Naturlehre und gesunden Vernunft findet, ist allezeit der Mangel hinlänglicher Beobachtung, unentbährlicher Aufsicht und Fleiß, die Ursache der Hinderniß und Misrathens.

V. Beobachtungen insgemein.

Wenn eine Person vor ihr baares Geld, oder von Renten auf dem Lande zu leben sich entschliesset, setze ich hierbey zum voraus, daß sie ein Liebhaber der Wirthschaft, und ein Menschenfreund sey; ich achte auch, nach meinen Begriffen, die Menschenliebe, mit vor einen Grund aller vernünftigen Wirthschaft, woraus viel Nutzen fließen soll.

soll. Wannenhero, und da man mit mir wohl einstimmig seyn dürfte: Wie könnte sich ein solcher edler beschäftigen? Wie könnte er wohl seine Renten, so er in Ruhe und mit Vergnügen zu verzehren gesonnen, nützlicher anwenden? als wenn er wenigstens die mehresten, vorher bemerkten Anordnungen untersuchen, üben, und sich und seinen Nächsten dadurch Nutzen zu schaffen, geflissen seyn möchte. Es ist wahr, es kann einer auf dem Lande leben, den schönen Wissenschaften obliegen, und damit im Busch, Gärten und Fluren, seinem Vergnügen nachhängen; er kann Insecten zergliedern, Raupennester beschreiben, und Beobachtungen dabey machen, allerhand Arten Steine lesen, Versteinerungen bemerken, und die Sündfluth beweisen; ja, er kann der Poesie seine Beschäftigung wiedmen, und sich allenthalben Vergnügen damit machen und geniessen; ich spreche auch solchen Dingen ihren wahren Werth und Nutzen keinesweges ab: Jedoch sollte ich meynen, ein ganzes Land habe an 10 bis 12 Personen, so sich dergleichen Sachen rechtschaffen angelegen seyn lassen, auf ein halb Jahrhundert schon genug, und solche dürften auch, außer der richtigen Ueberschlagung ihrer Einkünfte, und Einschränkung der Ausgaben nach ihrer Gemüthsneigung, wenig Anweisung bedürfen. Man kann auf dem Lande wohlfeil leben, Bediente um geringes Lohn erhalten, und sich ganz bequem fortbringen: Hingegen an solchen Personen, die sich um die Erfindung austräglicher Landwirthschaften, wovon die Landesherrschaften und alle Stände, ihr

Wesen erlangen, und das allgemeine Wohlseyn abhänget, bekümmern, selbst Hand anlegen, und ihre Gemüthskräfte anstrengen, kann ein Land nie genug haben. Wer ist aber hierzu wohl aufgelegter, als eine Person, die von ihren Renten auf dem Lande lebet, alle Wirthschaft, und wie darinnen gepaaret wird, selbst mit anzusehen, und darüber die besten Betrachtungen zu machen, die schönste Gelegenheit hat? Sollte sich dieselbe wohl entschlagen können, durch Uebung ihrer Gemüthskräfte und Verstandes, selbst mit Hand anzulegen, die Kleinigkeiten, die der Aufsicht grosser Wirthschafter so häufig entwischen, und doch in der Menge, grosse und betrachtungswürdige Dinge ausmachen, zu untersuchen, und durch ihr Exempel und Vortritt, den abergläubischen und furchtsamen Landmann, zu einer glücklichen Nachahmung zu bewegen, worzu er außerdem, durch keinerley Vernunftschlüsse, leicht zu bringen ist? In Wahrheit, man müßte allzuwenig Vertrauen zu einer solchen Person haben. Diese sind es lediglich, so die entkräftete Wohlfarth des Vaterlandes, auf solche Wege wieder herstellen, sich aber und dasselbe groß machen können. Zu dem Ende habe auch in vorherige geringfügige Abhandlung, einige Dinge gemischet, die in die grosse Wirthschaft einschlagen, um einigen, zu erstmaligen Versuchen, bey eingeschlossenen engen Oeconomien, Lust und Muth zu machen, nicht allein dem eigenen, sondern auch allgemeinen Nutzen, immer näher zu treten, und durch solcherley Veranstaltungen im Kleinen, auch ihn dereinst im

Grossen

Grossen befördern zu helfen. Es kommen uns auf dem Lande, vielerhand Sachen unter die Hände, so täglich auch genutzet werden, und doch noch außerdem mehrern Nutzen haben, den wir nicht wissen. Wer hätte z. E. vor etliche 40 Jahren geglaubet, daß man die Voigtländischen Erdäpfel, außer den Genuß vor Menschen und Vieh, noch zur Stärke und zur Kannefaßschlichte gebrauchen könne, auch daß sie eine gute Fermentation zum destilliren machten. Dennoch haben diesen Nutzen keine Gelehrte, sondern schlechte gemeine Leute entdecket. Darum gehöret eine eyfrige und genaue Beobachtung aller vermeynten Kleinigkeiten, ja unverhofte oft wunderliche Einfälle und Phantasien, eben so wohl mit darzu, wenn man die Wirthschaftswissenschaft täglich höher treiben, und zu einem gegründeten Plus darinne gelangen will. Nimmermehr würde es daher einer solchen Person, die vor ihr baar Geld auf dem Lande lebete, und Renten zu verzehren hätte, zu vergeben seyn, wenn sie nicht die Wohlfart des Landes, dieses Vergnügen, sich selbst, und dem gemeinen Besten zu dienen, zu ihrem Entzweck bestimmen, und nur lediglich die Zeit mit unnützen Daseyn verbringen wollte. Daß aber vernünftige, und auf die Naturlehre gegründete Betrachtungen, zu dergleichen kleinen Versuchen nöthig, mithin besonders gelehrte Leute, sich der Sache um so mehr mit zu unterziehen, Ursach haben, erhellet nicht allein aus dieser Wissenschaft vor und an sich selbst, deren Gründe auf einer guten Erkänntniß der Naturlehre beru[illegible]n, welche der Landmann,

nur in so weit sie allgemein bekannt sind, ausübet, und weit tieferer Einsicht täglich nöthig hat, sondern, weilen auch in den Schriften der Alten, viel davon aufgezeichnet, so wir wissen, und noch zu Werke richten, viel aber durch die Bizarrerie der Zeit außer Gewohnheit gekommen, und gar verlohren worden ist. Wir wissen von Alters her, daß die Lein= oder Flachs- und Habersaat das Land aussauget, da **Virgil** im ersten Buch Georg. schon gesungen:

Urit enim lini campum seges, urit avenae.

Wir hätten auch in diesem Jahrhunderte keines Vallemonts nöthig gehabt, der uns die Einquellung des Saamens gelehret, wenn die Landwirthe vor seiner Zeit diesen alten Dichter gelesen, und recht verstanden, wenn er in gedachtem Buche, im 193 v. saget:

Semine vidi equidem, multos medicare serentes
Et nitro prius, et nigra perfundere amurca,
Grandior, ut foetus siliquis fallacibus esset
Et quamvis igni exiguo properata maderent.
Vidi lecta diu, et multos spectata labore,
Degenerare tamen; ni vis humana quotannis
Maxima (*) quaeque manu legeret — — —

Was ist dieses wohl anders, als die Lehre vom Einquellen und reinen Saamen. Ja es würde noch gar vieles in den alten Schriftstellern, die von der

(*) scil. semina vel grana.

der Wirthschaftskunst geschrieben, und welche mehrentheils von dem Hrn. Prof. Gesner aus Göttingen Ao. 1745 zu Leipzig in 2 Volum. in 4to, unter den Namen Veterum Catinorum zusammen ediret worden, ingleichen aus dem Coelio Apicio, was den Nutzen und Gebrauch der erzeugten Früchte, bey den Alten anbetrift, wohl aufzufinden seyn, so unserer heutigen Wirthschaft dienen, oder doch wenigstens vielen Schaden weiter nachzudenken, die schönste Gelegenheit geben würde: Aliter legunt Terentium pueri, aliter Grotius: Also lesen gelehrte Wirthschafter diese Autores anders, als die Critici, und machen Anwendungen davon. Darum, wenn ein dergleichen Wirthschafter, der mit der grossen Oeconomie ganz nicht belästiget ist, zugleich in den gelehrten Wissenschaften etwas bewandert wäre, und diese alten Schriftsteller, in einige Betrachtung, bey Nebenstunden, mit ziehen wollte, sich auch die neuern Schriften, wie doch wohl ohnehin von dergleichen Personen zu geschehen pfleget, mit bekannt machte, würde nicht allein dem allgemeinen Besten vortreflich gedienet werden, sondern er selbst davon gar keinen Schaden, vielmehr zu seinen Vergnügen und Nutzen, seine grosse und kleine Wirthschaft erweitern, und besser pflegen können. Gar vieles von den heutigen Erfindungen, ist oft in der Natur der Sache sehr wohl gegründet, und würde im Brauch zu setzen seyn, wenn nur vernünftige Vorgänger verhanden, die ihrem Gesinde die Handgriffe beyzubringen, und die ordentliche Einrichtung zu machen vermöchten.

Die

Die beste Erfindung, kann durch eine verkehrte Anwendung und Veranstaltung, vereitelt werden. Die täglichen Exempel lehren es. Hiernächst werden manche gute Erfindungen für allgemeinnützig öfters ausgegeben, die doch nur in gewissen Fällen, und mit gewissen Einschränkungen dienen, und doch pur deshalber verworfen und getadelt werden, weil sie nicht allgemeinnützig sind. Bey gegenwärtiger Wirthschaft aber, liessen sich die Schranken einer jeden Sache viel besser setzen und abmessen. Man kann aus vorherigen wohl gemerket haben, daß ich ohne Unterschied, bey jeder Wirthschaft, auf Ordnung, Reinlichkeit, und die beste Wahl der Mittel, ein grosses Vertrauen gesetzet habe; davon lasse mich durchgehends nicht abbringen, sondern behaupte, daß, je höher diese Stücke in einer jeden Wirthschaft getrieben werden können, je besser und nutzbarer dieselbe ausschlagen müsse. Man wird mir diese geringe Gedanken zu gute halten, wenn ich auch schon darneben noch obenein behaupten sollte, daß der Glaube, man habe diese Grundsätze schon hoch genug getrieben, oder, wenn man sie höher treiben wolle, würde nur Hinderniß und Schaden entstehen, und eine solche Einrichtung ins einfältige und unsinnige verfallen, das, sage ich, dieser Glaube eben nach dem Maaß, als er bey jedem Wirthschafter, bey jeder Haushaltung statt findet, dieselbige verschlimmere, und unnütze mache; ich aber daher billig voraus setze, daß zu Befolgung meiner geringen Vorschriften, ein Mann erfordert werde, der nicht allein dieses mit mir vor Wahr-

heit

heit hält, sondern auch den Sinn und die Begierde aufrichtig hat, sich und andere täglich vollkommener zu machen, dabey auch, zu seiner bessern Ueberzeugung, sich des allerhöchsten Wesens grosse Weltwirthschaft, recht lebhaft vor Augen stellet, welche eben, vermittelst dieser ewigen Grundsätze, alle ihre Herrlichkeit und Dauer erhält. Dannenhero ich überhaupt rathen wollte, daß eine solche Person, aller Ordnung, so wohl an sich selbst, als an allen denjenigen, so nur immer von ihr dependirten, zu beobachten, sich befleißigen, auch alles beständig darinne zu erhalten, trachten sollte. Immaßen die selbsteigene Veranstaltung, und beständige Aufsicht an allen Orten, dieses ohnehin nicht weitläuftigen Innhalts der Wirthschaft, solchen Zweck einzig und allein zu bewirken, fähig seyn würde. Zu dem Ende, da doch Gäste, Gesellschaft und Zuspruch dabey nicht aussen bleiben, noch darum zu fliehen sind, hielte ich dafür, er hätte die Gewohnheit, wie viel kluge Wirthe pflegen, anzunehmen, und sich dadurch weder hindern, noch binden zu lassen, etwas bey seiner Wirthschaft zu versäumen, sondern den Zuspruch, seinen beständigen Ab- und Zugang, flugs frey anzugewöhnen, oder jemand zur Hand zu haben, der mit Vergnügen seine Stelle bey den Gästen verträte. Denn, wenn etwas fruchtbarliches gethan werden soll, ist, zumal anfangs, ehe die Einrichtung zu Stande gebracht worden, mehr Attention nöthig, als man wohl glauben dürfte. Ist aber alles schon des mehrern eingerichtet, wie es beständig seyn soll; so ist alsdann auch die Aufsicht nicht

mehr

mehr so abmattend, und ein Wirth eher im Stande, Gesellschaften, Gesprächen, oder seinen Betrachtungen und den Bücherlesen, einige Zeit zu widmen. Viele würden dazu aufgeleget, bey vielen aber auch freylich aller Rath, auch ihre selbst eigene Bemühung, vergebens seyn, wo sich nämlich die Natur mit der vorgeschriebenen Verfassung nicht vereinbaren kann: Non omnia possumus omnes. Nachdem auch bey jeder, auch noch so eingezogenen Wirthschaft, allerhand Arbeiten vorfallen, wobey es der größte Vortheil ist, wenn man bald, zu rechter Zeit, und also davon kommen kann, damit auch der Sache, die gethan werden soll, ihr Recht wiederfahre; keine Arbeit aber, besser und geschwinder verrichtet wird, als wenn sie dann und wann, nach Beschaffenheit des Erfordernisses, mit zusammen genommenen Kräften, oder allen zusammen genommenen Händen geschiehet: so muß hier ein Wirth seine geschickte Anordnung sehen lassen können, und, wie ich schon bey anderer Gelegenheit erinnert, sein Gesinde und Arbeitsleute so stellen, damit entweder die Arbeit aus einer Hand geschwind in die andere gehe, oder ein Arbeiter dem andern nicht hindere, sondern ihm vielmehr immer bessern Vorschub thun möge. Darzu gehöret aber, ein guter Vorrath von Werkzeugen, welchen sich ein solcher Wirth anschaffet, ordentliche Zeugkammern und Verzeichnisse darüber hält, und das Gesinde, ohne die geringste Nachsicht, dahin zwinget, daß sie alle Werkzeuge, entweder in ihre gute angeordnete Stelle, oder an diejenigen, die sie zu verwahren

haben,

haben, wieder überliefern müsse. Je besser Ordnung, je bessere Wirthschaft. Ferner ist die Reinlichkeit in allen Sachen, im ganzen Hause und überall zu befördern, und das Gesinde darzu beständig, ohne Nachsicht, anzuhalten. Ich kann hier ebenfalls nicht unterlassen, des Fehlers bey der grossen Wirthschaft, nochmals zu gedenken, der in diesem Stücke begangen wird. Ein jeder Wirthschafter lässet billig die Mehrung des Düngers seine größte Sorge seyn, und das ist sehr wohl gethan; aber muß denn der Mist sich allenthalben befinden, wo man täglich zu gehen und zu handthieren hat? Warum streuet man nicht vollends lieber in die Stuben und unter die Bettstellen ein? Man siehet in den Höfen, so über und über die Miststelle ausmachen, wenn ein Gesinde nur eine Schütte Stroh zu holen befehliget wird, wie lange sie darüber zubringen, ehe der Befehl vollzogen werden kann. Ohngeachtet sie auf den Mist jung und erzogen worden sind, ist dennoch so viel menschliches noch an ihnen, so die ununterbrochene Gewohnheit nicht gänzlich aus ihrer Natur hat rotten können, daß sie nicht, wie das Schweinevieh, mit Willen und Vergnügen, sich besudeln, sondern dem Kothe, so viel möglich, auszuweichen trachten. Allein, was Zeit wird nicht mit Waden, Springen und Balanciren, damit es nicht in den Mist fallen, und versinken möge, zugebracht? Der Wirth kann diesem Unfug und Zeitverluste, ganz geruhig zusehen, weil ihm, daß es nicht anders seyn könne, bedünket. Ein vernünftiger Wirthschafter muß schlechterdings be-

sorgt

sorgt seyn, daß man trocken und bequem, um alle Wirthschaftsgebäude gehen könne, die täglich, ja stündlich begangen werden müssen. Dieses nicht alleine. Berührte Gänge müssen mit fleißigen Kehren vom Gesinde rein gehalten, und das Kehricht, oder Mist, aber erstlich in die dabey befindliche, ordentliche Miststelle, so gleich gebracht werden. Daselbst kann man so viel einsträuen, als man will, und durch die Reinlichkeit und Ordnung, wird mehr tüchtiger Dünger gemachet und befördert werden, als sonst nimmermehr geschiehet. Man halte demnach, bey jeder, auch nur kleinen Haushaltung, eine ordentliche Miststelle, von welcher sich ein kleiner Gauchenteich, zum Behuf der Gänse und Enten etwa sammlen, und ordentlich eingeschränket werden kann; lasse im übrigen, bey Mangel des Platzes, den Dünger so hoch häufen, als möglich, und ihn nur auf allen Seiten, wie im Voigtlande zu geschehen pfleget, und woselbst sie, was diesen Punkt anbelanget, eine ganz kluge Wirthschaft führen, selbigen ordentlich einflechten, damit er feste liegen, und nicht abschiessen kann: so wird man nicht allein genug, sondern auch guten, wohl gefaulten und fermentirten Dünger, welcher ohnehin der beste ist, erhalten, zumal wenn er täglich durch das reine Kehren, beträchtlich vermehret, und gut eingestreuet wird. Insgemein aber heissen die Bauern, im Miste gehen, stehen, waden, sitzen, liegen, schlafen, und endlich darinne sterben, Dünger machen; wenn sie nur dabey häufig einstreuen, ohne sich darum zu bekümmern, ob er faule, oder nicht.

Die Fortsetzung folgt künftig.

I.

Fortsetzung des LXXIsten Stücks.

Das nasse Stroh (denn viel mehr wird nicht daraus) schaffet man auf die Felder, und meynet, man habe seine Sache unverbesserlich gemachet. Denn, was wäre es nöthig, Grundsätze der Wirthschaft, so hoch zu treiben, als möglich? Das Gegentheil, sind bey ihnen nur Possen. Wenn man auch des Herrn Herzogs Vorschläge, die Miststätte zu bedecken, so vortheilhaft, als es auch seyn würde, aus Armut verabscheuete, so würde doch diese vorgemeldte, kein Geld, sondern nur Veranstaltung, erfordernde Bemühung, grossen Nutzen zuwege bringen. Der Wirthschafter, nach unserm gegenwärtigen Begrif, kann sich aus dieser Anmerkung gewiß auch erbauen, denn hierbey würde die Beschäftigung des Düngermachens eine von den nutzbarsten seyn. Nur muß alles zu Rathe und Nutzen in die ordentliche Miststätte gebracht, und aller Abgang aus der Wirthschaft, darzu fleißig angewendet werden; eine gemeine, aber Hauptregel ist es, daß man in einer Wirthschaft, alle Sachen bis auf den äußersten Grad nutzen solle. Man könnte sie, als zu bekannt, gerne mit Stillschweigen übergehen, wenn nur die Verabsäumung derselben, nicht allenthalben, und an so vielen Orten, auch bey den ärmsten Leuten, die es doch am allerwenigsten Ursache haben, nicht allzustark in die Augen fiele; und ich behaupte bey alledem, daß solche Kleinigkeiten, auch bey grossen Wirthschaften, endlich das Grosse selbst, mit ausmachen helfen

 müssen.

müssen. Darum kann ein Wirthschafter nie zu viel Sorge auf Kleinigkeiten wenden. Ich habe

der Bienenwirthschaft

noch keine Erwähnung gethan, da doch selbige, zumal bey einer gegenwärtigen kleinen Wirthschaft auf dem Lande, nicht geringen Nutzen zu bringen pfleget, und demnach allhier nicht zu verabsäumen wäre, welches gelegentlich mit erinnern will. Ob aber schon viel davon zu sagen stünde, so leidet es doch gegenwärtiger Plan, so unter der Hand wächset, nicht. So viel ist gewiß, daß selbige, bey grossen Haushaltungen, mehrentheils sehr verabsäumet, und nur obenhin besorgt zu werden pfleget. Hier aber würde sie desto füglicher abgewartet werden können. Die Stöcke müssen nur von den Wohnungen, wo sie Rauch und Dampf, so wohl der stete Umgang derer Leute, leicht beunruhigen kann, etwas entfernet seyn. Könnten sie in ein besonder Haus, so von der Nordseite, so wohl vors Ungeziefer wohl verwahret wäre, als übrigens gegen Morgen und Mittag grosse Oefnungen hätte, die im Winter zugemacht würden, gebracht werden: dürfte diese Wirthschaft, unter fleißiger Aufsicht, um so viel besser von statten gehen. Was dabey sonst zu beobachten, ist allenthalben leicht zu erlernen, nur muß man ja nicht zu viel Honig beym Schnitt nehmen, sondern so viel übrig lassen, als bey einem langen Winter, den man doch nicht voraus sehen kann, zur hinlänglichen Nahrung nöthig ist. Bey der Begnügsamkeit im Honigschneiden, wird nie etwas eingebüsset. Die Stöcke aber, werden nicht leicht

aus-

ausgehen. Wobey gelegentlich erinnere, daß das Honig aus zu kochen, gar nicht rathsam, weilen die geisterreichen Theilchen dabey allzustark verfliegen, und dasselbe nach dem Wachse schmecket. Besser kann man damit in der Darrstube wirthschaften, wenn es in Säcke, von nicht allzu dichter Leinewand gethan, und also gemachsam ausgelassen wird, wornächst man doch dasjenige, so zurück bleibet, wenig beträgt, und ungeschmackter ist, besonders auspressen und aufheben kann; zwar gehet es auch in der Sonne an, es also austräufeln zu lassen; allein, es ist wegen des Ungeziefers, Unbeständigkeit des Wetters, und langen Verzug, gar nicht rathsam. Ferner muß ich auch

des Seidenbaues

gedenken, welcher sich für unsern Plan gewiß nicht unrecht schicken wird; doch mag es nur im Vorbeygehen geschehen, weil doch die Art und Weise, aus vielen Büchern genugsam zu erlernen. Meine vorausgesetzten Gründe aller Wirthschaft, machen hier ebenfalls dabey das Hauptwerk aus. Nur dieses will erinnern, daß das fleißige Bestutzen der Maulbeerbäume, zu Erlangung eines schmackbaren Blattes, vor diesen Wurm, wie nicht allein die Erfahrung lehret, dasselbe auch in China Brauch ist, eine sehr vortheilhafte Sache, zu Erbauung der allerbesten Seide sey. Man bedienet sich bey diesem Bau der geränderten Pappiere; ich weiß aber, daß zu diesem Gebrauch, adaptirte proportionirliche Siebchen, wodurch der Mist, bey nur weniger Bewegung, ohne viele Beunruhigung des Wurmes, leichte fallen kann, viel bequemer

zu gebrauchen sind. Diese Wirthschaft, dauret des Jahres über nur wenige Zeit, und dürfte daher um so füglicher abgewartet werden können, und zu recommandiren seyn.

Wer auf dem Lande vor sein Geld lebt, und nicht so viel, als die Hausconsumption beträgt, selbst mästen und schlachten wollte, würde sich einen ziemlichen Vortheil aus den Händen gehen lassen. Dabey wird nun Unschlitt oder Talg gewonnen, woraus man auch ganz füglich das Bedürfniß

an Lichten und Seife

mit bestreiten kann, woferne nur das Gesinde zu deren Fertigung angewöhnet, die Handgriffe ihnen gewiesen, und die nöthigen Werkzeuge angeschaffet werden. Es ist wenig Schwierigkeit dabey wenn man sich des Kalchs, mit Salmiak vermischt, um das Unreine in dem Unschlitte damit niederzuschlagen, bedienet, auf daß die Lichte rathsamer und besser brennen.

Es wundert mich, daß viele sich mit dem Tischtrunke vors Haus, auf dem Lande, nicht besser zu helfen wissen. Wenn man auf einen geringen Schutt, welcher mit Fleiß, weniger, als ordinair betragen muß; Wasser giesset, worinnen vorher Sellry, oder Pastinak, oder die so genannte Zuckerwurzel rc. gesotten worden, kann man sich einen delicaten Tischtrunk verschaffen. Das Wasser wird aber, vom Sood weg, durch ein rein Tuch geseiget, und muß sich wieder setzen, ehe es auf den Schutt kömmt; ferner kann

man ganz füglich etwas mehr, oder doch sehr guten Hopfen nehmen, und also dasselbe abbrauen. Wornächst man es gewöhnlich warten lässet, bis es recht abgegohren, so dann auf Bouteillen füllet, die Pfropfe ein wenig in heiß Wasser quellet, und jene damit fest zustopfet. Es wird dadurch ein leichtes, und doch schmack- und nahrhaftes Bier zuwege gebracht.

Ein Wirthschafter, nach unserm Entwurf, sollte, woferne er, entweder etwas Feld oder Acker dabey besäße, oder sich reserviret hätte, allenthalben nicht eine Handbreit davon ungenutzet bleiben lassen, und damit der grossen Wirthschaft zeigen, wo es ihr noch fehle, und in wie weit sie sich erheben könne. Hr. Kretzschmar hat gewiesen, wie man, unbeschadet des Ackerbaues, auch ganze Felder mit Bäumen bepflanzen könne. Ich will nicht sagen, daß man damit überhaupt verfahren solle und könne; jedoch ist so viel gewiß, daß man dürre, und Sandländer, die sonst wenig Nutzen schaffen, und besonders zum Anpflanzen durch Saamen, sich nicht allerwegens schicken, mit jungen Stämmen, mehrers anfüllen, etwas weitere Gruben machen, und anständigere Erde und Dünger, worzu sich alles brauchen lässet, einfüllen, solchergestalt aber sein Land allenthalben nutzbarer machen sollte. Der Schatten der Bäume würde das Sandland viel fruchtbarer machen. Es wird dermalen

der türkische Espenbaum

hiesiger Gegend bekannt, welcher, nach wenig Beneiden, einen Schaft von 5 bis 6 Ellen hoch,

und eine Pyramidalkrone von ungemein grossem Umfange bekommt; derselbe wächst ungleich geschwinder noch, als das Weidenholz, ist aber von mehrerer Festigkeit, und beym Feuern, und zur Arbeit, daher weit nutzbarer, bekömmt, in hiesigen Landen, auch eben so gut, als im Oriente, lässet sich nicht weniger durch Aeste, noch geschwinder als die Weide selbst, verpflanzen, als womit der Herr Graf von **Podewills**, auf seinem Guthe Gussow, ohnweit Wrietzen an der Oder, mit einer ganzen Partie solcher Bäume, so bereits an 1000, und mehr Stücke erwachsen, vor kurzen eine unläugbare Probe gemachet. Deren könnte man sich künftig wohl bedienen, und seinen Ländereyen, grossen und kleinen Wirthschaften vielen Nutzen schaffen. Eine

Handmühle

wäre für einen sorgsamen Wirthschafter, oder Haushalter, ein fast unentbehrliches Instrument, so an einen bequemen Ort, in eine verschlossene Kammer, oder sonst zu placiren. Deren Gebrauch, könnte man leicht durch ein Rädchen, worein ein abgerichteter Bock oder Hund gesperret wird, facilitiren. Mit mehrerer Angabe, kann mich hier nicht beschäftigen, weilen es eine allzu bekannte Erfindung anbetrift. Man kann mit besserer Ueberlegung und genauerer Beobachtung, auch geschwind, und zu aller Zeit, mittelst einer solchen Handmühle, allerhand Materialien besser zu Nutze zu bringen suchen, als auf den ordentlichen Mühlen, unter der Hand unverständiger Müller.

Wer

Wer denken kann, braucht nicht, daß man ihm alles im Mund streiche rc. Z. E. Es ereignet sich oft bey Wirthschaften, daß ein Stück Vieh zu Schaden, von Kräften, oder zu hohen Alter kömmt, und dem Kaviller zu theil wird, ob es schon gar nicht inficiret ist; ja, wenn auch dasselbe abgekommene Stück noch so reinlich geschlachtet worden, ist dennoch das Fleisch hart, und oft nimmt so gar das abergläubische und eckele Gesinde, Bedenken, solches zu genießen. Die besten Lebenssäfte kriegen bey diesem abgekommenen Vieh, daß ich so reden mag, zurücke in die Knochen, und innersten festen Theile des Körpers, und können sich durch die verhaltene Ausdünstung nicht mehr, wie bey gesunden Zustande, verbreiten, und die äußersten Theile ausfüllen: Aber die Knochen, stecken noch ganz voll Mark und guter Säfte, wovon es auch noch alleine das Leben hat. Oben beym Artickel von der Küche, habe eines nutzbaren Instruments Erwähnung gethan, als worauf ich hier, zum theil mein Absehen richte. Inzwischen ist das Fleisch, so hart es auch seyn möchte, vermittelst einer Handmühle, recht gut und angenehm zu machen, wenn es erstlich in kleine Stücken, nach Erforderung der Mühle zerschnitten, abgemahlen, sodann wie ander Fleisch eingesalzen, und einige Zeit in der Sülze maceriret wird. Ja, man kann noch auf vielerley Art damit gebahren, und Delicatessen zuwege bringen, die manche Herrschaft dem Gesinde nicht leicht gönnen dürfte.

Gleichwie nun aber solcherley, und dergleichen Sachen, einer kleinen Haushaltung auf dem

Lande ein beträchtliches Ansehen zu geben, in Menge verhanden, deren einige davon nur zu erwähnen, zu lediglicher Einrichtung einer dießfalsigen Wirthschaft wohl hinreichend seyn, alles aber weitläuftiger auszuführen sich hier nicht thun lassen will: als stelle solches eines jeden Beurtheilung und beliebiger Anwendung anheim, und gestehe, daß ich zwar willens gewesen, die mehresten, ob schon bekanntesten Regeln, zu verschiedenen Erfindungen und Verbesserungen, nebst den daraus gezogenen Folgerungen, wie sie in meinen Pappieren befindlich, mitzutheilen, weil mir aber die Zeit zu kurz, muß solches dermalen anstehen lassen; wende mich aber hiernächst zur Abhandlung und Einrichtung einer

B. Haushaltung in der Stadt,

wovon auch, nach Vermögen, noch etwas beyzubringen, mich erkühne. Dabey werde nun um so viel weniger weitläuftig zu seyn Ursache haben, als bereits verschiedenes im vorherigen beygebracht worden, so auch hierbey zu guter Anwendung gedeyen dürfte, welche ein jeder leicht zu machen im Stande ist. Jedoch, da das Stadt- und Landleben eines grossen Unterschiedes fähig, und man in der Stadt meist andere Mittel anwenden muß, um nicht allein sein Leben bequem zu führen, sondern auch seine Einkünfte zu vermehren: so möchte, was den Artikel:

I. die

I. die Gebäude

anlanget, zuförderst die Frage wohl vorfallen: Ob es vor eine Person, die von ihren Renten lebet, rathsam sey, sich in einer Stadt anzukaufen, und eigene Wohnung zu haben? Denn, so viel ist gewiß, daß in vielen Städten, wegen deren Beschwerungen, so auf den Häusern liegen, diese Frage zu bejahen, bedenklich fället, und mancher daher seine Rechnung besser bey einer anständigen Miethe finden möchte. Jedoch aber finden sich auch Städte, wo sich die Häuser dergestalt wohl lösen, und in solchem Werthe seyn, daß deren Besitzung oft vortheilhafter, als eines Landgutes ist; indem wegen der nöthigen Aufsicht bey einem solchen Hause in der Stadt, die Sache füglich mit einem guten Hausmann, oder Hausknecht gethan ist, wenn allenfalls der Herr solches nicht selbst bewohnet. Dahingegen bey einem Landgute, außer den ebenmäßigen Beschwerungen, noch viele Bediente und Gesinde unumgänglich erfordert werden, so die Besorgung der Haushaltung weit beschwerlicher machen. Man siehet daher wohl, daß ein jeder die Beschaffenheit des Orts, auch seiner eigenen Umstände, zu erwägen, und sich darnach zu richten, mithin aber diese Frage, sehr verschieden beantwortet werden könne. Eben so bedenklich ist

a) der Bau,

derer Häuser in Städten an sich selbst. Ich habe Orte gefunden, da die Landesherrschaft den An-

bauenden Begnadigungen und Freyheiten ertheilte, gute Trafic, und ein täglicher Zulauf von Fremden war, woselbst geringe Leute prächtige Gebäude zu bauen, auch wohl anfänglich mit Credit unternahmen, solche hernach wieder verkauften, und sich dadurch ein ansehnlich Vermögen zuwege brachten. Dem ohngeachtet glaube, daß öfters das Glück dabey mehr, als die kluge Einrichtungen eines jeden seiner Handlungen, vermocht hat, sintemalen es um dergleichen Unternehmungen, mehrentheils eine bedenkliche Sache ist. Wenigstens, im Fall nicht beträchtlichere Bewegungsgründe obhanden, als das Vergnügen der Besitzung, oder gehoften Vortheils ist, will ich niemand rathen, sich solcherley Bau, ohne ganz besondere Vorsicht zu unternehmen, welche in der Gewißheit der Begnadigung, guten Vortheil des Einkaufs der Baumaterialien, hauptsächlich aber in der Beschaffenheit des Orts, wo gebauet werden soll, bestehen muß. Denn an Orten, wo wenig Trafic, kein Zulauf von Leuten, und die Wohnungen und Miethen nicht rar sind, hat das Bauen keinen Nutzen, oder man muß seine Bequemlichkeit und Eigenthum sehr hoch schätzen. Setzen wir nun aber ferner eine Ansäßigkeit und Wohnung voraus, so kömmt die beständige

b) Reparatur

dabey in Betrachtung. Lösen die Miethen das Capital, und man hat wohl gar die eigene Wohnung frey, möchte alsdenn wohl am besten gewirthschaftet seyn, wenn man, nach leicht zu machenden

chenden ohngefähren Ueberschlag, einen gewissen Theil der Miethzinsen, zur Reparatur jederzeit bey Seite legte, und davon, es sey nöthig oder nicht, bey Gelegenheit, wenn öfters Baumaterialien in gutem Preiße, dieselben mit Nutzen einkaufte. Denn, zu repariren findet sich doch immer, und man kann, nach Beschaffenheit seiner Gebäude, zu einen richtigen Ueberschlag gar wohl gelangen. Ein gewisser Ort, wo man, bis auf den Fall des bevorstehenden Bedürfnisses, gelöschten Kalk bewahren kann, bringet gar viel Nutzen. Man hat ihn bey der Hand, wohlfeil erkauft, und wenn er gelegen, sodann in viel besserer Güte, welcher füglicher bauet und bindet, als der neugelöschte; worzu noch der Vortheil kömmt, daß man die Reparaturkosten kaum gewahr wird, und dennoch, bey jeder Vorfallenheit, repariren kann. Bey einer

c) Miethe,

hat man dafür nicht zu sorgen, man suchet sich Bequemlichkeit, so viel möglich aus, siehet sich mit einem guten Contracte vor, und erfreuet sich derjenigen Vortheile, so die Miethe statt eigener Wohnung voraus hat, wenn man den Willkühr des Eigenthümers, die mögliche Erhöhung des Miethzinses, und die eingeschränkte Disposition in der Wohnung nicht achtet, so doch ohnehin Sachen betrift, so leicht zu übersehen, welcher wegen auch die Miethe, wenn die Stadt nicht sonderliche obgemeldte Umstände hat, der eigenen Besitzung, wohl vorzuziehen seyn möchte.

d) Ver-

d) Vermiethung.

Ausser diesen Fall, wenn man ein eigener Besitzer ist, sind demnach, entweder Vermiethungen möglich zu machen, und von Capital, nach Abzug der Onerum und Reparatur, Zinsen zu heben, oder nicht. Der erste Fall ist rar, und muß man seine eigene Wohnung, theils zum öftern, wie letztern Falls ordentlich geschiehet, am höchsten taxiren, die Beschaffenheit der Personen und der Stadt aber, den besten Rath zuwege bringen. Am allerbesten lässet sichs, vermittelst eines guten Contracts, an Leute von guten Vermögen vermiethen, bey denen man Sicherheit, des Miethzinses halber, hat Weilen nun besonders an grossen Orten, die Clausula cambialis bey den Vermiethungs-Contracten gewöhnlich, bleibet man vorsichtig dabey, ohne davon abzuweichen.

Das Haus zur Nachtzeit verschlossen zu haben, ist zwar eine gute Vorsicht des Besitzers; jedoch erfodern die Umstände zum öftern, daß die Miethleute auch mit einem Hausschlüssel, versorget werden müssen, und lässet sich dießfalls nichts vorschreiben. Am besten aber ist es, wenn man einen Hausmann halten kann, den der Beschluß anvertrauet, oder der Herrschaft Gelaß also beschaffen, damit sie sich mit ihren Domestiquen verschliessen, und solchergestalt letztere, in ihrer Aufsicht haben kann. Es würde gar nicht unrecht gethan seyn, wenn man, zumal bey grossen Häusern, und einer Menge von Miethleuten, die Abtragung des Hauszinses, auf einen gewissen Tag bestimmete, und im

Unter-

Unterbleibungsfall, sich einige Thaler mehr bedingete, solches aber dem Contracte einverleiben ließe. Ich weiß aus der Erfahrung, daß man dabey jederzeit wohl gefahren. Auch Inventarienbücher, über diejenigen Sachen, so in den Miethen verhanden, und leicht amoviret, deterioriret, oder verschleppet werden können, welche man vom Miether mit unterschreiben lässet, haben ihren guten Nutzen. Durch

e) Kauf und Verkauf derer Häuser,

wie auch anderer Grundstücke, hat mancher sich sein Vermögen schon ansehnlich vermehret, ja, es sind durch solchen Handel öfters so gar Landgüter vortreflich melioriret worden. Es ist auch nicht zu läugnen, daß, woferne alle Umstände der Personen, des Orts, der Lage, der wirklich möglich zu machenden Befreyung von Abgaben, gewisse Ausbringung dienlicher Privilegien, oder gewisser vortheilhaft zu machender Einrichtungen, hauptsächlich aber, das erforderliche eigene Vermögen, bey diesen und jenen, und mehr andere Sachen, gründlich erwogen werden, oft damit ein braves Stück Geld verdienet werden kann. Jedoch, da im Gegentheil, eine unverhofte Begebenheit, und anderer Zufall, den man nicht voraus sehen kann, eine uns oft einnehmende Einbildung, auch den vermeyntlich zum allerklügsten ausgesonnenen Entwurf, nicht selten zu vernichten, vermögen, mithin das Glück dabey sehr grossen Antheil hat; so wollte mich nicht einmal gerne, hierunter Anweisung geben zu können, vermögend achten. Kurz, es

kömmt

kömmt hierinne auf richtige Ueberlegung, Glück und Geld an. Indem ofters die Verwandelung des Capitals, so man in einem Hause stecken hat, und nicht sonderlich, oder besser nutzen kann, in baares Geld, so wohl die Anbringung des letztern, so man liegen hat, und nicht sicherer, oder vortheilhafter, als bey Erkaufung der Häuser, unter zu bringen weiß, schon Bewegungsgrund genug, dergleichen Handlungen zu unternehmen. Wer wird aber dieses, ohne viele Weitläuftigkeit, leicht in Regeln fassen können? Die behutsamkeit ist die beste Regel.

II. Die Domestiquen und Gesinde.

Weilen wir schon bey Abhandlung der Landwirthschaft davon Erwähnung gethan, und, was hiebey hauptsächlich zu beobachten, bereits erinnert haben, brauchet man hier nicht weitläuftig zu seyn. Wem alles solches in Betrachtung zu ziehen beliebet, kann sich gewiß gutes Gesinde versprechen. Was

1) den Gehalt

anlanget, hat sich eine Herrschaft billig aufzuführen, und nach der Geschicklichkeit, und der Arbeit eines Dienstboten zuförderst zu richten, auch ihm so viel zu reichen, damit, wenn er richtig haushält, derselbe sich was erübrigen könne; denn darum wird gedienet. Wenn eine Herrschaft auf den Gehalt, so wohl auf dem Lande, als in Städten, erpicht seyn wollte, würde sie damit an Tag geben, daß ihr nicht allein an gutem treuen Ge-

sinde, sondern auch an solchen, das sich mit dem wenigsten Lohn beschlagen ließe, gedienet wäre; beydes zugleich aber, ist eine heydnische Forderung. Es ist nichts leichter auszumachen, als die Billigkeit, wenn man Menschenliebe will lassen statt finden. Solche aber muß alle unsere Handlungen regieren helfen. Was aber des Gesindes

2) Verrichtung

anbetrift, dießfalls ist die Ordnung, Reinlichkeit, Fleiß und Treue; dasjenige, was eine rechtschaffene Herrschaft dargegen mit allem Eyfer fordern kann. In Ansicht der ersten beyden Stücke kann sie unerbittlich seyn. Denn, Nachläßigkeit und guter Wille, macht nur liederliches Gesinde, und verdirbt alle Haushaltung. Damit will keine unmäßige Strenge im Strafen verstanden haben, weilen damit das wenigste Gesinde zu bessern ist, sondern nur eine unabläßliche Forderung, so den geziemenden Glimpf nicht ausschließet. Was unter ihren Händen ist, muß in ein Inventarium gebracht, rein und ordentlich gehalten werden, und alle Augenblicke an dem Orte zu finden seyn, wo es hingehöret. Man lässet es sehr wohl gelten, daß das Gesinde nach dem Contracte verbunden werde, dasjenige, was es mit seiner Unvernunft zerbricht und beschädiget, zu erstatten; allein, es ist nicht gleich billig, daß solches eine Herrschaft so strenge und ohne Ausnahme fordern müsse. Sondern hier muß die Menschenliebe, wiederum den Richter abgeben. Ein Gesinde, so in seinen Kammern und Beschluß unordentlich

ist

ist, und keine Erinnerung und Zucht annimmt, ist am besten in Güte zu entlassen. Der Seigerschlag regieret, wie auf dem Lande, so in der Stadt alle Haushaltung. Nie wird eine Herrschaft besser wirthschaften, und ihrem Gesinde nützlicher vorstehen, als wenn sie die Süßigkeit der Ordnung selber schmecket, und von dem übrigen Nutzen lebhaft überzeuget ist, dessen ich oben bey der Landwirthschaft bey diesem Punkte schon gedacht habe. Was die

3) Miethung

anbetrift, wenn man die oben bey der Haushaltung auf dem Lande, bemerkte 3te Regel wahrnimmt, möchte man, nächst derselben, weil in der Wahl dennoch irren, menschlich ist, wohl am besten thun, sich, bey des Gesindes Annahme, gleich zu bedingen, daß, wenn dasselbe seine Schuldigkeit, binnen der Dienstzeit, nicht beobachten sollte, eine 4 wöchentliche Aufkündigung, beym ersten Jahre, zu dessen Entlassung, auf Seiten der Herrschaft, hinlänglich seyn sollte. Einen kurzen Dingzeddel zu fertigen, und solchen auf dem Rathhause eintragen zu lassen, wäre, nach Beschaffenheit der Umstände, nicht undienlich. Woferne man nun im übrigen alles dasjenige, was, in Ansicht dieses Artickels, oben erinnert worden, so weit es hier applicable, beobachtet, und Menschenliebe besitzet, von dem Verstande eines Dienstboten nicht mehr fordert, als er fassen kann, auch einen guten Unterscheid machet, wenn ein Gesinde aus Einfalt, oder aus Bosheit fehlet: so wird man wenig Verdruß mit selbigen haben.

III. Beym Hauswesen, und zwar

in Ansicht

1) der Brödtung,

würde ein Haushalter wohl thun, und sich viel Vortheile zuwege bringen können, wenn er solche selbst besorgte, indem beym Einkaufe, Maaß und Güte des Getraides, und bis es in den Mund kömmt, Gelegenheit zu profitiren, sich genug ereignete; nachdem aber solcher Haushalt, so profitable er auch seyn würde, gar starke Aufsicht erfordert, und sich dabey eben so viel Gelegenheiten, betrogen zu werden, so wohl andere Hindernisse, in Städten äußern dürften, welchen nicht jede Herrschaft vorzubeugen, im Stande seyn möchte: wäre ein billiger Contract mit dem Bäcker, so wohl der kürzeste Weg, sich und das Gesinde mit Brod zu versorgen, und weiter nichts nöthig, als daß es zu ganzen Backen, oder Theilen, abgenommen, und allezeit auf Vorrath gehalten würde, damit es jederzeit altbacken zu genießen wäre. Es ist allerdings ein Vortheil dabey, welcher auch auf dem Lande besonders statt hat, und damit weiter gereichet wird, als wenn das Gesinde das Brod frisch weg isset, und ein ziemlich Theil mehr aufzehret. Wenn das Brod sonst tüchtig, kann das Gesinde damit wohl zufrieden, und ihm das neugebackene, womit man sie dann und wann beschenket, desto angenehmer seyn. Endlich muß auch der Vorrath, von Zeit zu Zeit, in der Wirthinn, oder Ausgeberinn richtigen Beschluß gehalten,

und das tägliche Bedürfniß von ihr, nach gemachten Ueberschlag abgeliefert, immerzu aber zugleich Aufsicht geführet werden, daß dessen genug verhanden, und vom Gesinde nichts verschleppet, oder verwüstet werden möge.

2) In der Küche

pflegt jederzeit am besten, oder schlimmsten gewirthschaftet zu werden, und daß sich an derselben alle Personen im Hause erholen müssen; ist die Wirthschaft allda am allernothwendigsten, und folglich nicht zu verwundern, wenn ich dem Wirthe die Hauptdisposition, der Gemahlinn oder Wirthinn aber, viel übrige Verrichtungen, so sich vor jenen nicht schicken, zutheile, beyden aber ein wachsames Auge empfehle; wobey dennoch, nach Beschaffenheit des Standes und Gelegenheit, eine treue Ausgeberinn, noch genug zu thun findet. Es ist unglaublich, was daselbst verwüstet, und wie übel öfters, ohne alle Noth gewirthschaftet, solches aber auch nicht besser beurtheilet werden kann, als wenn man, als ein Drittmann, dergleichen Küchenwirthschaften zuweilen selbst, ohnvermerkt, mit anzusehen Gelegenheit gehabt hat. Was oben bey der Haushaltung auf dem Lande, in Ansicht dieses Artickels bemerket worden, kann mehrentheils hier statt haben, dahero nur noch eins und das andere hier beybringen will, so, nach Befinden, auch hinwieder mit dorthin zu ziehen seyn wird. Wenn in der Küche die Ordnung unterbrochen, und die Reinlichkeit verabsäumet werden will, ist die üble Wirthschaft schon ziemlich hoch

gestie-

gestiegen. Darum muß einer Wirthinn Auge haupsächlich alles reguliren, damit die Küchenleute, nach dem Gebrauche, Instrument und Gefäße jedesmal putzen, reinigen, und wieder im blanken Stande, an Ort und Stelle bringen. Inventaria, so nach Befinden des Gebrauchs, unter selbige auszutheilen, und wofür jedes zu stehen schuldig, sind unentbährlich. Die Victualien läßset man sich in grossen Küchen am rathsamsten, durch gewisse Lieferanten, an Fleischern, Bauern, Wildpretshändlern, und dergleichen Leute, bringen. Diese, wenn sie gewisse Abnahme wissen, machen immer noch die besten Preiße; jedoch hat die Ausgeberinn, oder wer sonst die Küche versorget, dennoch nicht zu verabsäumen, dann und wann auf den Markt zu gehen, und sich der Preiße wegen fleißig zu erkundigen, und darnach zu richten. Zu Aufbehaltung der Victualien, wird hiernächst nicht geringe Sorgfalt erfordert, wobey, wie allenthalben, abermal Ordnung und Reinlichkeit das beste thun müssen. Denn die Speisegewölber und Keller, machen es nicht alleine aus, wenn nicht noch besondere Beobachtungen dabey statt finden. Selbige müssen jederzeit, rein von verfaulten Dingen gehalten und wenn etwas gefaulet hat, dasselbige gleich weggeschaffet werden. Man muß sich hüten vor Sachen, die einen starken Geruch von sich geben, andere Dinge zu bringen, so durch denselben, leicht angegriffen und corrumpiret werden können, z. E. Butter und dergleichen. Darum ist nöthig, Fruchtkeller und Speisegewölber wohl zu unterscheiden, in erstere

nur die starkriechenden und dämpfenden Dinge zu bringen, und dann und wann solche zu öfnen, auch wohl mit Wacholder und Wermuth ꝛc. aus- zuräuchern, in letztere aber Dinge, so nur wenig evaporiren; dabey man dennoch, wegen der Oefnung mit Gagefenstern vor das Ungeziefer, nächst den ordentlichen Vermachungen für Frost und Kälte, sich prospiciren muß. Ja, es werden auch wohl Kammern erfordert, worinne man trockne Dinge, die den Frost und der Hitze nicht sehr unterworfen, bringen, und selbige desto besser erhalten kann. Zu Erhaltung des Fleischwerks, ist nichts besser, als fleißiges Waschen, welches wenigstens von 3 Stunden zu 3 Stunden wiederholet wird. Bey Eißgruben braucht es weniger Schwierigkeit. Aber solche Dinge, sind keine Sachen liederlichen Gesindes, um desto weniger hat man dabey auf geringen Lohn, womit sich dasselbe am ehesten beschlagen lässet, zu sehen. Hingegen findet die Einrichtung, daß das Gesinde, eine Stunde vor der herrschaftlichen Tafel, ordentlich, und mit dem Seigerschlag, der auch in der Küche zu beobachten, unter möglichster Aufsicht gespeiset werde, allen Beyfall, und dienet hauptsächlich mit zur Küchenwirthschaft, um vielerhand Ursachen halber. Wer nun überhaupt nach Ordnung, Reinlichkeit, und derselben Erhaltung strebet, wird auch hieselbst, allezeit gut zu wirthschaften, im Stande seyn, und wenig Regeln, die Erfahrung und geringe Erkundigung nicht sehr leicht an Handen geben sollten, bedürfen. Eben so verhält sichs auch mit der Einrichtung der Wirthschaft

3) beym

3) beym Keller,

wovon oben gleichfalls schon Erwähnung gethan, und die sich hier anwenden lässet. Je mehr man Keller hat, je reinlicher selbige, und alle Getränke und Sachen darinne gehalten werden, je besser wird die Wirthschaft von statten gehen; ja, je leichter wird es seyn, sich derer darzu dienlichen Mittel, wovon Bücher und Schriften in Menge verhanden, bedienen zu können, und welche hier an Handen zu geben, nur eine überflüßige Sache seyn würde. Ich wende mich dahero zur

4) Feuerung,

womit immer in Städten wirthschaftlicher, als auf dem Lande, umgegangen zu werden pfleget, insonderheit an solchen Orten, wo das Holz theuer und rar ist. Jedoch, wenn ich die Oefen, und wie Winterszeit die Feuerung verrichtet wird, auch daselbst betrachten will, wird sich mancher augenscheinlicher Fehler und Unachtsamkeit zu Tage legen. Mehrentheils bestehen sie 1) in Vorrath des Holzes, welcher verabsäumet, und dasselbe nicht zu gehöriger Zeit geschnitten wird, dergestalt, daß es öfters grün vors Ofenloch kömmt, und dieses ist eine unverantwortliche Wirthschaft; 2) in der Länge desselben. Man glaubt, wenn man nur nicht viel Schneiderlohn dafür auszugeben habe, hätte man dem Erfordernisse schon eine Gnüge gethan, und dieses ist falsch; denn kurzes Holz schadet weniger, als zu langes. Es muß mit jeden Ofen, und dem Gebrauche, wie oben schon

erinnert, eine richtige Uebereinstimmung haben. Lang Holz, wovon die Hitze zum Ofen heraus schlåget, ist eine vergebliche Sache und Verwůstung; 3) an denen Oefens selbst. Bey diesen wird man selten dasjenige, was ich im ersten Theile davon zu sagen, mir die Erlaubniß genommen, beobachtet finden, und es ist doch das simpelste und einzige Mittel, einen guten Ofen einzurichten und zu bauen, worzu wenig Kunst und Kosten erfordert werden; 4) im Mangel der Rőste, die in tůchtigen Oefen billig seyn sollten, und die Feuerung ungemein befőrdern. Diese werden so gemachet, daß das Holz drauf liegen, und nicht abfallen, die Kohlen sich erhalten, und in der wirklichen Gluth mit ausbrennen, die pure reine Asche aber endlich durchfallen kann; mithin můssen selbige freylich doppelt, und auch wohl dreyfach, der oberste aber, mit den Fůssen, weil das Holz und die Glut dadurch erhalten wird, am stårksten seyn. Allein, wenn jemand davon hőret, und den Ueberschlag machet, daß so ein Rost einige Thaler kostet: so erschrickt er gleich, und bekőmmt vor der Sache einen Abscheu; ůberlegt aber daneben nicht, wie leicht sich so ein Rost bezahlet, und wie bequem das Gesinde heitzen, und was dasselbe vor Zeit, die doch in aller Wirthschaft edel ist, ersparen kann. Wie leichte ist denn nicht in jedem Ofen unter dem Roste, eine steinerne feuerfeste Rőhre anzubringen, welche vom Zimmer wieder außerhalb zu fůhren, damit die Asche, so in selbige fållet, von außen durch ein Schipchen heraus gezogen, das Feuer aber dadurch desto bequemer im

Brand erhalten werden, auch 5) der vor jeden Ofen erforderliche Vorsetzstein, um so füglicher angebracht werden kann? Diesen halte, bey jeder Feuerung der Stubenöfen, vor unentbährlich. Man kann ja an Orten, wo Werkstücke und Steine rar, dergleichen brennen, und so füglich, als möglich, einrichten lassen. Jedoch dieser Feuerung halber, habe mich bereits oben, wie schon gedacht, erkläret, wannenhero hier weitläuftiger zu seyn, Bedenken trage, weilen meines Erachtens darauf alles ankommt, wenn behauptet werden will, daß dießfalls gut gewirthschaftet werde; und sollte man billig die simplen Mittel nicht so gleich verwerfen, wenn man deren Nutzen, und dargegen den Vortheil der gekünstelten, nicht vollständig überdacht hat.

IV. Vom Viehgehalt,

und zwar in Ansehung

1) der Mastung,

in so ferne sich bey der Stadtwirthschaft darzu Gelegenheit äußert, habe ich das Hauptsächlichste davon, nicht weniger oben schon berühret, als worauf mich lediglich beziehe. Jedoch muß in Städten, wo nicht allenthalben das Futter, dergestalt, wie auf dem Lande, leicht und wohlfeil zu haben, und auch wohl weniger an Abgang, oder dazu dienlichen Dingen, deren sich bey Gärten und Feldern viel finden, verhanden, diese weit rathsamer veranstal-

tet, und ein richtiger Ueberschlag jederzeit dabey gemachet werden, was man allhier baar ins Vieh stecken muß, wie weit die Mast also zu bringen, und endlich was daraus wieder zu lösen, oder wie hoch das Fleisch, gegen den baaren Einkauf, zu nutzen. Ohne solchen genauen Ueberschlag, wird, wenn zumal, was ich wegen der Ordnung und Reinlichkeit, zu beobachten vorgeschrieben, verabsäumet werden sollte, wenig Vortheil übrig bleiben. Ein Landmann, den das Futter nicht allzuhoch zu stehen kömmt, und dessen zur Gnüge hat, achtet die Zeit, so auf die Aufstallung oft verwendet wird, nicht sonderlich, und kömmt noch ziemlich zu rechte, so schlecht auch sonst damit gewirthschaftet wird. Allein, in Städten, ist die Mast, des Preißes, und Seltenheit des Futters halber, schon bedenklicher. Darum müssen die, oben allschon bey der Viehzucht und Mast, weitläuftiger angeführten Stücke, um so mehr in Betrachtung gezogen werden, weil ohne selbige keine Mast mit Nutzen zu bewerkstelligen, immaßen hier an Gewinnung der Zeit viel gelegen. Gleiche Bewandniß hat es auch

2) mit dem Milchwerke;

dasselbe ist, wie nicht zu läugnen, in Städten sehr angenehm, und höher, als auf dem Lande, zu nutzen. Soll aber dabey Ueberschuß und wahrer Nutzen hervorgebracht werden, kömmt es lediglich auf vorherige Anmerkung an. Daferne nun einer, der in der Stadt lebet, Gelegenheit hat, einige

Gärten

Gärten und dergleichen Grundstücke, nahe an derselben sich zuwege zu bringen, und alles dasjenige in Obacht ziehet, was man bey der Landwirthschaft zu erinnern, gemüßiget worden ist: Dürfte ein solcher

3) den Mist,

welchen er in Städten, nach Proportion seiner Haushaltung, eben bey nahe so gut und häufig, als auf dem Lande, machen kann, mit mehrern Nutzen dahin verwenden, als solcher an den nahe gelegenen Landmann, wegen dessen Menge, bey Städten zu verkaufen stehet. Wer sich diese Wirthschaft angelegen seyn lassen will, findet in Städten so wohl, als auf dem Lande, dazu Gelegenheit, zumal, wenn alles reinlich gehalten, der Hof- und der Gassenplatz fleißig vom Gesinde gekehret, und das Kehricht mit zum Mist geschlagen, und sonst aller Abgang fleißig zusammen gehalten, und dahin gebracht wird. Viele wissen gar nicht, was die pure Reinlichkeit alleine, wenn sie in der Wirthschaft beobachtet wird, vor Dünger und andern Vortheil zuwege zu bringen, im Stande ist. Viele glauben nur, in der Sauerey bestünde der Vortheil des Düngermachens, da es doch damit eine ganz andere Beschaffenheit hat, und nicht allein Mist, sondern auch Dünger, in einer Haushaltung zu machen noth thut, ja noch darzu unter diesen, ein guter Unterscheid zu halten seyn will, welche Remarque doch eigentlich aufs Land gehöret. Wenn nun aber auch einer

in der Stadt mit dem Miste gute Wirthschaft triebe, einige Grundstücke in der Nähe sich angeschaft hätte, und sich einiges Vieh zu halten, daher bequemen wollte; würde er damit gewißlich nicht übel fahren, wenn er seinen Dünger selbst anwendete, in Gärten, und dergleichen verbreitete, und dadurch so wohl seine Küche, als Vieh, versorgete, den stärkern Vortheil von Milchwerk aber, als auf dem Lande, noch obenein genießen könnte. Wenn man allenthalben meine Grundsätze wollte paßiren lassen, und geltend machen, würde man die gesunde Vernunft zum Bürgen haben, daß es angehen und wohl gethan seyn müsse.

V. Das Brauen, als ein eigentlich bürgerlich Stadtgewerbe

betrachtet, ist öfters schon, und besonders an manchen Orten, einen mittelmäßigen Mann zu ernähren und zu bereichern, im Stande; es erfordert aber gute Gelegenheit, und einen hinlänglichen Verlag; wenn es an diesem fehlet, ist Schaden oft unvermeidlich. Denn, bey wohlfeilen Preissen des Getraides, sich nicht in Vorrath zu setzen, wäre offenbar übel gewirthschaftet, bey mittelmäßigen, oder gar hohen Preißen aber, sich damit zu überlegen, noch schlechter; inzwischen ist ist doch allenthalben gute Vorsicht und Verlag nöthig, weilen man auch durch anderweitigen Verkauf, ohne es selbst zu verbrauen, sich öfters Nutzen schaffen, und ohne viele Mühe, mehr, als

damit,

damit, verdienen kann. Ein Anfänger aber gehehet Schritt vor Schritt, ohne sich aus den Athem zu laufen. Diese Nahrung hat die Viehmast zur Begleiterinn, und würde einer, ohne dergleichen Nutzvieh, sich einen sonderlichen Vortheil, aus den Händen gehen lassen, wer solches verabsäumen wollte. Meine Gedanken von der Mast und Viehzucht, wie solche im vorhergehenden enthalten, werden ihm gewiß Vortheil schaffen, wenn er sich nur bereden lassen kann, die Sache nicht schon hoch genug getrieben zu haben. Ich werde hiernächst keine Anleitung zum Mälzen und Brauen geben, weilen man dergleichen Nachrichten in Menge anderwärts lesen kann. Doch wollte beym Mälzen, als eine Hauptregel empfehlen, daß solches nicht übereilet, sondern gute Ordnung gehalten, und jeder dabey vorfallenden Arbeit, ihr Recht wiederfahren möge. Denn die Verabsäumung dessen, bringet häufigen Schaden und Nachtheil. Man vergesse das Welken des genugsam gewachsenen Malzes nicht; jedoch sind ein 8 bis 10 Tage darzu hinlänglich. Ferner hüthe man sich vor der allzu hohen Darre, sonst wird nicht allein schlecht, sondern auch schädlich Bier. Man will immer dadurch dem Biere die Farbe geben, da es doch lediglich nur damit unkräftig und ungesund wird; besser thut man aber, wenn man ja auf die Farbe sein Absehen mit richtet, daß man einige Mulden voll Malz, besonders auf den heissen Ofen wirft, und solche hoch gedörrte Körner sodann unters Malz mischet; so erhält man seinen Endzweck, und wird doch nichts

ver-

verderben. Das Mahlen ist nicht weniger in acht zu nehmen, damit weder Mehl gemacht, noch das Malz zu grob gelassen wird. Es ist zwar bekannt, jedoch auch manchen wohl noch unbekannt, daß man einem grasekeimigten Malze, mit einen halben Scheffel Hopfen, welchen man zugleich mit durch die Mühle laufen lässet, helfen, und ein gutes Bier machen könne. Dergleichen Beobachtungen wären viel zu machen, wenn es unser Vorhaben litte. Bey dem allen aber ist nichts mehr nöthiger, als auch hierselbst die Ordnung und Reinlichkeit. Ordnung, damit man von Zeit zu Zeit, bey hinlänglichem Vorrath des Getraides sey; Ordnung, daß allezeit Malz verhanden, und man im Brauen nicht gehindert werde; Ordnung, daß die Boden, Bötticke und alle Gefäße rein gehalten werden. Kömmts zum Brauen, hat man diese ebenfalls allenthalben nöthig. Es kömmt beym Feuern viel auf die beständige Flamme und Glut an; wer diese ordentlich unterhält, wird leicht von dieser Arbeit kommen. Was befördert aber die Glut besser, als dürres Holz, so dünne gespalten. Die Länge richtet sich nach dem Ofen. Es ist eine simple, aber wahrhaftig die unentbährlichste Wirthschaft. Aber, wie oft verkleistert die schon verhängte Unordnung den Leuten die Augen des Verstandes? Man weiß es, die Unordnung lässet aber viele nicht zur Ausübung gelangen. Man nennet es Kleinigkeiten. Aber falsch. Wird des Hopfens zu viel genommen, oder derselbe zu wenig gekocht, ist es ein Hauptversehen, und auch so ferner, wenn die

Gäh-

Gährung verabsäumet wird. Am mehresten werden aber die Biere durch die unreinen Fässer verdorben, in welchen das unfleißige Gesinde, oder vielmehr der unachtsame Wirthschafter, die Säure von dem alten Biere gelassen hat, und dieselben nicht rein genug gescheuert worden sind; da findet das beste Bier, gleich seinen Tod beym Auffüllen, und in einigen Tagen ist es Eßig. Dann hat der Brauer seine liebe Noth, in dessen Aufsicht doch das Scheuren mehrentheils nicht läuft. Aber der Tod muß doch eine Ursache haben, und man ist, selbige bey sich selbst zu suchen, viel zu bescheiden. Der Keller ist schon Erwähnung geschehen, und was dabey zu beobachten. Das

1) Ausschenken des Bieres

betreffend, ist nicht eines jeden Werk, und die Verschrotung denselben freylich vorzuziehen. Da es aber in eines jeden Willkühr nicht beruhet, und man sich die Umstände des Ortes und der Zeit gefallen lassen muß; so hat besonders ein jeder, sich die Wartung des Bieres im Keller, angelegen seyn zu lassen, damit dasselbe fleißig gewischet und rein gehalten werde. Bey dem allen aber, ist man noch mit dem Abgange am meisten geplaget. Denn, wenn es damit seine Richtigkeit hat, ist der Schank nicht künstlich, sondern will nur abgewartet, die Käufer aber wollen höflich tractiret seyn. Man thut bey starkem Abgang am besten, wenn jemand vor den Zapfen, am Keller aber eine treue, oder gar Hauptperson sitzet, die Geld einnimmt, und dafür Zei-

chen

chen nach den Maaß giebet, welche vor den Zapfen wieder eingesammlet werden. Allein, was ist dann Raths, wenn der Abgang nicht sonderlich, oder wohl gar schlecht, und sich in die Länge verziehet, das Bier aber auf den Fässern versauert? Kreide und alle Schmieralien wollen oft nicht zureichen. Kleiner, und nach Proportion des Abgangs eingerichtetes Gefässe? Wenn der Keller sonst frisch, sollte es nicht das beste Mittel seyn? Allein, würden die Einnehmer der Bierabgaben solches billigen? Oder, sollte man sich mit ihnen darüber vereinigen können? Dießfalls habe noch keine Erfahrung gehabt. Es kömmt auch noch viel auf die Umstände an; ich muß es daher problematisch ausgeben, und eines jeden Ueberlegung heimstellen. Man siehet aber auch hieselbst, was Ordnung und Reinlichkeit vermag, und ob selbige bey einer Einrichtung öfters gar zu hoch getrieben werde. Ob nun gleich noch lange nicht alles erwähnet werden kann, was bey der Braunahrung, des mehrern zu guter Wirthschaft zu bringen, und wohl einzurichten, indem dabey alles bis auf das Stellstroh zu nutzen stehet, wenn damit behörig, und nach der Ordnung gebaret wird: so führet mich jedoch eben diese Ordnung dermalen, nach den gemachten Entwurf, auf einen nicht geringen Vortheil dabey, der annoch im

2) Kofend, Nachbier, oder Getränke

bestehet. Es werden mit dem daraus gelösten Gelde, wenigstens einige andere kleine Ausgaben

beym

beym Brauen bestritten. Weilen es nun ein Getränke des Gesindes und geringer Leute, wird es auch gemeiniglich sehr geringe, wenn Kraft und Saft schon alle heraus ist, erst gemachet. Daher es denn kömmt, daß es auf den Fässern bald sauert. Man sollte wohl billig hierinne die Mittelstrasse gehen, und nach meinem allgemeinen Wirthschaftssatze: zwar leben, aber auch den Nebenmenschen leben, und Menschenliebe statt finden lassen; allein, so lange derselbe nicht vor wahr, und zur Wirthschaft gehörig angenommen wird, ist diese Anmerkung vergebens, ich erinnere es auch nur im Vorbeygehen. Dieses Getränke, sollte man nun, weil es seiner schwachen Natur nach bald sauert, lieber auf Bouteillen abziehen, wohl pfropfen, und ins Frische bringen; auf welche Weise ich öfters ein recht gutes Getränke machen sehen. Allein, das betrift das Gesinde, und ist schon über die Wirthschaft, und nur Schaden, welchen die Herrschaft vermeiden, ein Vortheil aber, den das Gesinde und gemeine Leute, aus Unvermögen und Unverstand, entbähren müssen. Bey dieser Gelegenheit will noch erinnern, wie man im Brandenburgischen und einigen andern Landen das Bier nicht auf Pech leget, als sie in Sachsen pflegen, sondern es mehrentheils auf Bouteillen füllet, und hingegen in Sachsen, wird das letztere selten practiciret. Wenn man mir folgen wollte, so sollte man beydes nach seiner Gelegenheit nicht verabsäumen; allein man denkt, um mich mit den allgemeinen Worten auszudrücken; Das steckt schon in der Landesart; und

sagt fein unüberlegt: Ländlich, sittlich. Vielleicht kann man sich diese Remarque durch einige Ueberlegung zu Nutze machen, da ich mich jetzo hierüber nicht weitläuftiger erklären kann, und hiermit den Articel vom Brauen beschliesse; immaßen, was

3) das Brandreweinbrennen, und

4) das Eßigmachen

anbetrift, ich oben schon meine Erinnerungen dießfalls gemacht habe, und dafür halte, wenn man dieselben wollte statt finden, und sich nur angelegen seyn lassen, die allgemeinen Früchte des Landes, durch mancherley Versuche, welche doch wahrhaftig wenig Kosten verursachen würden, zu erforschen, man öfters, so wohl der kleinen, als grossen Wirthschaft, beträchtliche Vortheile zuwege bringen könnte.

VI. Nebengeschäfte betreffend.

Nachdem in dieser Abhandlung, welche vielleicht, wider die Erlaubniß, auch wirklich wider meinen Vorsatz, länger, als sie seyn sollte, gerathen, nunmehro bis auf gegenwärtigen Articel gelanget bin, und also einmal zum Schluß eilen muß, meine Leser hingegen, die bisher darinne abgehandelten Sachen und gethanen Vorschläge, vor allzugemein und bekannt, manche auch wohl vor unstatthaft, und inpracticable ansehen dürften, im-

immaßen freylich nichts mit Rechnungen und beglaubten Zeugnissen erwiesen, weder alles demonstriret worden, nachdem man voritzo kein Buch zu schreiben, sondern nur einen Versuch zu machen, Vorhabens gewesen: so finde für nöthig, dieselben meiner, beym Eingange dieser Abhandlung, erwähnten Gründe und Hauptabsichten, worauf man, meines Erachtens, bey jeder Haushaltung zu sehen hat, wieder zu erinnern, welche, weil sie doch wohl ihre Richtigkeit haben werden, die Seele aller wirthschaftlichen Handlungen ausmachen, und daher kaum hoch genug getrieben werden können, als es der Wohlstand unserer Haushaltung nicht erfordern sollte. Ich gestehe zwar, in allen Sachen, gerne gewisse Schranken zu, welche alles menschliche Thun und Lassen hat: Allein, ich behaupte, wie schon anderwärts bey Gelegenheit gethan habe, nur so viel, daß man auch in den allergemeinsten, und allerbekanntesten wirthschaftlichen Handlungen, wovon ich geredet, immer allzufrühe und allzuzeitig glaubet, und sich schmeichelt, man habe denen, zu jeder Wirthschaft erforderlichen Grundsätzen und Absichten, schon eine hinlängliche Gnüge gethan, da doch öfters noch weit gefehlet, ja dieselben wohl gar außer Acht gelassen worden. Darum, wenn auch meine Gedanken manchen allzubekannt, schon als vorausgesetzt, und unnöthig scheinen möchten: so prüfe man nur allezeit seine wirthschaftlichen Handlungen, nach denen oben fest gestellten und vorausgesetzten Gründen und Absichten, mit mehrerer Aufmerksamkeit, und forsche dabey: ob nicht dieselben wirklich in

vielen Stücken weit höher, mit gutem Vortheil zu treiben seyn möchten? Es wird sich sodann schon des mehrern ergeben, daß der Sache, die man unter und vor sich hat, noch lange das Recht nicht geschehen, und das, so in meiner Abhandlung unstatthaft und inpracticable scheinet, dergestalt ganz nicht beschaffen sey. Dannenhero wird man auch, in diesem Articel, nur wenige, und bereits bekannte Sachen finden, welche jedoch ihren guten Nutzen schaffen können, wenn sie nach obigen Gründen und Absichten behandelt werden; sintemalen dargegen manche, mit vielem Witz und Kunst, entworfene Vorschläge, nicht allemal zu denselben passen, weniger, wenn sie auch schon einigen Scheinnutzen, dennoch keinen wahren, am allerwenigsten aber Seegen bringen, weil die richtigen Absichten fehlen. Man kann z. E. hier als ein gutes Nebengeschäfte ansehen, daß ein Haushalter auf dem Lande und in der Stadt wohl thue, wenn er, zu aller Zeit, ein gewisses kleines Capital, nach seinen Umständen bereit hält, damit, wenn eine wohlfeile Gelegenheit, beym Einkaufe der Dinge sich äußere, er ohne Hinderniß, durch baare Zahlung, sich seinen Vortheil und Nutzen schaffen könne. An sich selbst ist die Regel sehr gut, und kann bey Verständigen zu unschuldigen Gebrauch kommen. Wie leicht kann aber auch der nothleidende Nächste vermittelst derselben, geplündert, beraubet, und in Schaden gebracht werden? Und wie wird der andere Theil meines Begriffs vom Haushalten und Wirthschaften (andere vollkommener zu machen) öfters zur Erfüllung bey

manchen gebracht werden? Ein anders ist Witz; der braucht keiner Vorschrift: Ein anders Vernunft; derselben können, bey unserer Verderbniß, nicht Regeln genug gegeben werden. Ich wollte demnach einem jeden Haushalter, bey Einkauf und Verkauf seiner benöthigten, oder erzeugten Waaren, lieber dieses vorschreiben: daß er hierbey zwar erstlich auf seinen Nutzen sehen, aber zugleich die Billigkeit des Nutzens seines Nächstens nicht außer Acht lassen möchte. Denn, das heißt eigentlich wirthschaften. Viele werden dieses für einfältig halten, woran wirklich der Unglaube Schuld hat. Derselbe glaubt ganz und gar keinen Seegen, oder meynet, dieser geschähe auf eine ganz übernatürliche, und die Sinne nicht rührende Weise. Weilen er nur pur ans Sinnliche gewöhnet, der Seegen ihn aber also, nach seiner Meynung, die Sinne nicht rühren kann, auch wirklich nicht rühret, wird derselbe darüber von ihm gar verachtet, und nicht einmal daran gedacht. Dennoch lieget der mit einer solchen Wirthschaft von Gott verbundene Seegen, gar öfters deutlich und klar in der Handlung und Sache selbst. Man kann mit leiblichen Augen, oder wenigstens mit den Augen des Verstandes, wie er sich zum Theil ergiebet, leicht sehen und begreifen. Eine Hand wäscht die andere. Eine großmüthige baare Ausgabe, ist oft eine bessere Wirthschaft, als eine karge Abrechnung mit Zinsen. Darum ist im vorherigen von mir manches übergangen worden, und wird itzo noch übergangen, so von andern nicht unangemerkt bleiben dürf-

te. Gleichwie man bey allen wirthschaftlichen Geschäften, und darzu benöthigten Mitteln, wohl wahr zu nehmen hat, ob sie mit unsern Gründen übereinstimmen, und letztere in der Natur des Geschäftes gegründet, und gerade zum Endzweck, oder erst durch Umschweife fahren, als welches schon bedenklicher ist: also hat man, bey Neben-Geschäften, welche die Begierde zu haben, gar öfters dergestalt zu Haupt- und ordentlichen Geschäften machet, daß diese darüber versäumet werden, sich wohl in acht zu nehmen, und die Abwege, auf die uns ein Scheinnutzen leicht führen kann, zu vermeiden. Verschiedene meiner verstorbenen reichen Freunde, beliebten zu sagen: es müsse ein tummer Mensch seyn, der Geld hätte, und nicht wieder Geld damit verdienen könne. Allein, wer meine Meynung aus vorherigen gefasset, und ihr den Beyfall nicht versaget hat, wird sein Geld und Vermögen bey Nebengeschäften nicht mißbrauchen. Hingegen ist ein guter Haushalter gar nicht zu verdenken, wenn er sein Bedürfniß insgesammt, vermittelst seines baaren Geldes, sich aus der ersten Hand verschaffet, und dasjenige, was 3 oder 4 andere daran verdienen, selbst erwirbt. Gott hat ihm den Seegen schon gegeben, den er andern versaget. Warum sollte er sich dessen nicht bedienen? Ein jeder Wirthschafter, der Geld und Vermögen hat, kann und soll auf gewisse Maaße einen Kaufmann vorstellen, und

Corre-

Correſpondenz

verſtehen lernen, und ſich darum bewerben. Es könnte mancher durch eine Art einer Subſcription (*) unter ſeinen guten Freunden und Bekannten, ſo weniger activ wären, vermittelſt der Correſpondenz, in den benöthigten Hauswaaren, ein beſtändiges Conſumo machen, und viel Nutzen ziehen, wenn er, was ich ſage, überlegen, und zu Werke richten wollte. Ich ſehe ſolches als eines der guten Haushaltungsmittel an, deſſen ſich aber freylich Leute ohne Capital nicht bedienen können; von ſelbigen ernähren ſich die Kaufleute. Nach dieſen Beobachtungen kann manches Nebengeſchäfte ſtatt haben, welches ſich auf dieſe Maaße auch leicht behandeln laſſen; und man den Schlüſſel darzu wohl balde finden wird. Alldieweilen ich nun

vom Seifeſieden und Lichteziehen

im vorherigen Theile ſchon etwas beygebracht, ſo mache hieſelbſt

vom Waſchen und der Wäſche

dieſe Anmerkung: Bey zahlreichen Haushaltungen wird gemeiniglich, und wie auch ſehr bequemlich iſt, nur des Jahrs zweymal im Sommer ge-

(*) Dergleichen zum Behuf der Abnahme bey Büchern, ſonderlich in Engelland, gewöhnlich.

waschen, die Zeit über aber auch wohl den ganzen Winter hindurch, die Wäsche mehrentheils gesammlet. Wer weiß, wie öfters damit umgegangen wird, kann diese Beobachtung nicht für überflüßig halten, wenn ich sage, daß mit der alten Wäsche schlecht gebahret werde, wenn sie auch nur in Waschkörben über einander lieget, und diese, an oft feuchten Orten stehen, oder, wenn sie gar in feuchte Kammern auf die Dielen pelé melé, hingeworfen wird. Die Vernunft giebt es, mit was für einer Menge Dünsten sie angefüllet ist, ehe sie noch also über einander geworfen ist; daselbst gerathen dieselben in eine Art einer Gährung, welche man freylich anders nicht, als durch den Geruch wahrnehmen kann; solche aber frist den Faden an, und machet ihn in einer solchen langen Zeit, ehe wieder gewaschen wird, ganz morsch und zunichte; der Schmutz lässet sich auch nicht leicht ohne Schaden des Fadens heraus reiben. Kurz, die Wäsche wird verdorben. Man hat es aus der Erfahrung. Dargegen handelt man, in solchem Falle, wenn selten gewaschen wird, viel besser, man lässet die alte Wäsche, gleich nach dem Wechsel, in trockene und luftige Kammern bringen, und daselbst nicht allzu dichte, auf ausgespannte Leinen hengen: so müssen alle Dünste ohne Gährung vertrocknen, und der Wäsche widerfähret kein Schaden, weniger brauchts sodann im Waschen viel Reibens, und wird der Faden, weil der Schmutz bald heraus gehet, nicht gebrochen.

Das

Das Spinnen und Federschließen

ist zwar mehrentheils eine Arbeit des Gesindes auf dem Lande, weilen die Materialien daselbst füglicher erbauet, und wohlfeiler angeschaffet werden können. Jedoch, weil man auch in Städten, öfters leichte darzu zu kommen, einige Gelegenheit hat, ist es bey einer Haushaltung sehr wohl gethan, wenn eine Herrschaft solche aufs beste zu benutzen, und dem Gesinde, bey müßiger und Abendzeit, damit etwas nützliches zu schaffen machen kann. Weilen diese Arbeit nun im Sitzen bestehet, und dasselbe sich mit Schwatzen und Scherzen, insgemein dabey etwas zu gute thut, muß eine Herrschaft davon zu profitiren suchen, damit zu ihren Nutzen, auch etwas fertig, die Arbeit befördert, und nicht die Zeit mit Ueppigkeit vergeblich verdorben werde. Denn, die Arbeiten, so mit Lust und Freude geschehen, sind die besten. Darum muß eine alte Person von dem Gesinde, auf die sich die Herrschaft verlassen kann, und vor welche das Gesinde Respect hat, die aber doch eben nicht sauertöpfisch seyn darf, mit dabey seyn, welche ihnen zwar die Lust nicht verderben, aber auch die Arbeit in alle Wege zu befördern wissen muß.

Vom Obste.

Dasselbe ist mehrentheils in Städten, wo grosse Zufuhre verhanden, wohlfeil zu erkaufen, und würde man durch Abbacken desselben, welches in einer ordentlichen Darrstube am besten und bequem-

quemsten geschiehet, wovon, und den darzu erforderlichen Ofen, ich oben bey der Haushaltung auf dem Lande, schon Erwähnung gethan, sich recht guten Vortheil schaffen; ja, es könnte das grüne und wohl verschwitzte, in wohl verpichten Gefäßen, und durch Versenkung in die Wassertröge, Brunnen, oder nur durch Vergrabung in die Erde, bis wieder in die Blüthenzeit erhalten, und mit gutem Nutzen, an Leute, die sich mit dergleichen Wirthschaft zu bemüßigen, für eine Schande achten, gebracht, und dieselben, wegen ihrer Nachläßigkeit, zu einer recht billigen Geldstrafe, von einem jeden fleißigen Wirthschafter und Haushalter gezogen werden; wenn man nur bessere Achtsamkeit, für die ganz gemeinen und leichten Regeln der Naturlehre haben, und zugleich, durch Benehmung, und Einpressung der Luft, durch bekannte Instrumente, fleißigere Versuche machen wollte. Dergleichen Arten, die Haushaltung zu bessern, seine und seines Nächsten Vollkommenheit zu befördern, gefallen mir immer besser, als die öfters gebrauchten allzuwitzigen, und mehr in eine machiavellistische Staatskunst einschlagenden, Wirthschaftsveranstaltungen, wodurch manchmal der Nächste heimlich gedrücket, schlechter Seegen in die Haushaltung gebracht, und zuletzt, wenn alles noch glücklich abläuft, ein schwer Gewissen mit aus der Welt getragen wird. Man gehabe sich wohl, und deute meine Meynung

zum besten.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Einrichtung einer Haushaltung, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande
Preiß-Schrift, welche die, in den Oeconomischen Nachrichten, auf diese
Abhandlung gesetzte Prämie, erhalten

Leipzig 1761

Oecon. 533
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10294993-4
VD18 13017586